Sächsische
36 4°
165
Landesbibl.

SLUB
Wir führen Wissen.

700 JAHRE

RITTERSGRÜN IM ERZGEBIRGE

1251 * 1951

SLUB
Wir führen Wissen.

Liebe Friedensfreunde!

Liebe Heimatfreunde!

Mitten im Ringen um die Erhaltung des Weltfriedens findet unsere 700-Jahrfeier statt.

Dieser Auszug aus einer werdenden Chronik von Rittersgrün, die Herr Jonathan Sternkopf verfaßt, zeigt in knappem Überblick das Werden unseres Ortes und das Wirken seiner Lebensgemeinschaft. Darin erkennen wir ein Grundgesetz alles Lebens: „Alles fließt!" Daraus aber schöpfen wir auch den Mut, unsere Gegenwartsaufgaben anzupacken, damit auf unseren Erfolgen glückliche Generationen an einer friedlichen Zukunft weiterbauen, die wir heraufzuführen uns verpflichten!

In diesem Sinne soll auch diese vorliegende Schrift uns im Friedenskampf stärken, grüßen uns die lebenstapferen Frauen und Männer vergangener Generationen und grüßen wir die nach uns Kommenden im Lichte eines dauerhaften Friedens in der ganzen Welt!

Der Hauptausschuß der 700-Jahrfeier Rittersgrün

Karl Schwertl	*Dr. Schmalfuß*	*Gerhard Lang*
Paul Seidel	*Kurt Seltmann*	*Karl Flemig*
Hartwig Lang	*Heinz Lorenz*	*Max Ansorge*
Manfred Seidel	*Walter Beer*	*Erich Hänel*
Walter Seltmann	*Arthur Ott*	*Heinz Krauß*
Fritz Lorenz	*Otto Lang*	*Max Müller*
Ludwig Flemming	*Bernhard Hänel*	*Manfred Richter*

SLUB
Wir führen Wissen.

Die Fehlzeichen-Nummern beziehen sich auf die im Geschichts-Abriß der Rittersgrüner 700 Jahr-Festschrift aus dem Zusammenhang (angeb. wegen Papiermangel) weggestrichenen Abschnitte.

Sächsische
Landesbibliothek
- 8. FEB. 1962
Dresden

Arnoldshammer - Rittersgrün um 1850. Nach einem alten Stich

700 Jahre

kommen uns Menschen wie eine sehr lange Zeit vor. Weniger anstaunenswert erscheinen sie, wenn wir uns ausmalen, daß 21 Männer in eine Reihe gestellt oder besser 21 Elternpaare zu einem Marschzug geordnet die Folge der Generationen in unserer 700jährigen Dorfgeschichte bildlich veranschaulichen würden.

Fest steht, daß unsere Heimat sich in einem Faltengebirge aus dem Altertum der Erde befindet, das viel älter ist, als die Alpen und der Kaukasus und die anderen großartigen Kettengebirge, die erst viele Jahr-Millionen später, gewissermaßen in der Neuzeit der Erdentwicklung entstanden. Der Hauptteil des alten Erzgebirges wurde während der feuchtwarmen, niederschlagsreichen Steinkohlenzeit abgetragen. Und als während der Erd-Neuzeit die nächste gewaltige Umformung der Erde erfolgte, war der Gesteinskörper des Erzgebirges schon zu starr geworden, um sich noch zu gewaltigen Höhen emporreißen zu lassen. Es erfolgten nur neue Verwerfungen und Überschichtungen. Im Süden brach eine große Scholle ab. Und während diese mehr und mehr versank, hob sich gleichzeitig der jetzige Kamm, wodurch der südliche Steilhang entstand.

Im 15. und 16. Jahrhundert kommt die Bezeichnung „Böhmischer Wald" oder „Böhmisches Gebirge" auf und nachher erst wird die Bezeichnung „Erzgebirge" üblich, besonders durch die Geschichtsschreiber Albinus und Lehmann. Aber erst seit 1714 bürgerte sie sich auf Grund einer Veröffentlichung in Junkers Geographie allgemein ein; obwohl der Regent von Sachsen bereits 1558, nachdem sich von Ende des 15. Jahrhunderts an in verstärktem Maße die Gruben und Hämmer besonders im höheren Teil des Gebirges vermehrt hatten, einen „Hauptmann der Erzgebirge" einsetzte.

Wenn wir vor ungefähr 1400 Jahren auf dem Breiten Platz gestanden hätten, würden wir unsere jetzige Dorfflur voll bewaldet, aber von einem Paßweg längs des Tales durchzogen gesehen haben, und zwar kann dieser damals bereits sehr alt gewesen sein. Wege und Straßen sind nämlich älter als die Menschheit.

Lange bevor die ältesten Bewohner unserer Heimat ihre Siedlungen in der Wildnis durch Wege der einfachsten Art verbanden, lange bevor der Handelsmann aus Italien mit seinen Bronze-Geräten in die Wälder Germaniens drang oder noch früher ein unbekanntes Volk im Tauschverkehr die tropischen Kaurimuscheln bis zur Küste der Ostsee gelangen ließ, hatten schon die größeren Säugetiere jene eigentümlichen schmalen Pfade durch die Wälder gebahnt, wie wir sie jetzt noch in unseren einsamen Gebirgsforsten entdecken.

Nicht von ungefähr schreibt Christian Lehmann, Pastor von Scheibenberg, einer unserer zuverlässigsten Berichterstatter aus der Vergangenheit unserer Heimat, in seinem 1699 gedruckten „Historischen Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge", gleich am Anfang seines Kapitels XVI: „Von Haupt-Pässen und andern Wegen über's Ober-Ertz-Gebirge": „Drey Haupt-Pässe gehen über dieses Gebirge nach Böhmen,

nämlich der Rittersgrüner, Preßnitzer und Reitzenhayner. Der Rittersgrüner liegt in einer festen Enge, daß man den gantzen Grund mit einer Schantze sperren könte und hat dem Holcken viel Mühe und Beschwerung gekostet, ehe er durch das enge und marrastische Wald-Gebirge brechen können".

Welche Beweise haben wir sonst, daß Rittersgrün entsprechend der Angabe von Dr. Lange schon 1240 mit zum Gebiet des Klosters Grünhain gehörte bzw. zur Grafschaft Hartenstein?

Dr. Bönhoff hat in einer 1906 veröffentlichten Einzeluntersuchung über den ursprünglichen Umfang der Grafschaft Hartenstein ein Verzeichnis der Ortschaften aufgestellt, die bereits vor 1406 zu ihr gehörten. 1406 kam nämlich fast die ganze Grafschaft Hartenstein durch Verpfändung an das Haus Schönburg, und 1559 wurde der oberergebirgische Teil an Kursachsen abgetreten. Damals ist niedergeschrieben worden, welche Dörfer zur Grafschaft Hartenstein gehörten. Darunter befand sich Rittersgrün. Daß die Grenze zwischen dem Herrschaftsgebiet bzw. Amt Schwarzenberg und der Grafschaft Hartenstein von Grünstädtel aus in der Hauptsache durchs Pöhlwasser gebildet wurde, war schon erwähnt. Es mag aber hier auch interessieren, daß sie bis nach Wiesenthal reichte: Sehma, Zwönitz, Lugau, Mülsen St. Jakob, Pölau bei Zwickau, Vielau, Schönau, Burg Stein, Elterlein, Klösterlein-Zelle, Bernsbach, Wildenau, Raschau. Und daß sich unsere Gegend damals mitten unter böhmisch regierten Gebieten befand: es waren böhmisch nicht nur die südlich angrenzende Herrschaft Hassenstein, sondern auch die Herrschaft Schwarzenberg, die Herrschaft Glauchau, die Herrschaft Lichtenstein und die Herrschaft Stollberg bzw. Stahlburg. Dagegen waren die Herrschaften Wolkenstein, Greifenstein, Wiesenburg und Auerbach i. V. meißnisch.

Außerdem sind Unterlagen darüber vorhanden, daß mindestens von 1440 an Hammerwerke in Rittersgrün in Betrieb waren, und zwar ist zuerst Jakob Kleinhempel als Inhaber angegeben. Hier ist nicht Platz, die Reihe der fünfzehn Nachfolger von Kleinhempel aufzuführen.

Jedenfalls war einer der späteren Betriebsverantwortlichen Rudolf von Schmerzing. Vom Schmerzinger Hammer wissen wir aber, daß er der war, aus dem die Junghans'sche Fabrik entstand, die auch seine Wasserkraft ausnutzt. Ob freilich zu ihm und wann der Rotenhammer gehörte, ist nicht voll aufgeklärt, ebensowenig, ob und wie lange er schon vor 1440 gegründet worden war. Er befand sich zweifellos auf Hammerrittersgrüner Flur (wie heute noch die Junghans'sche Fabrik). Die Bezeichnungen Schmerzinger, Oberrittersgrüner und Rothenhammer sind öfters durcheinandergewürfelt.

Bestimmt ist, daß um 1550 an der Stelle der heutigen Pfarre ein Hans Schwartz*) ein Hütten- und Hammerwerk betrieb, dem 1589 die Familie Escher folgte. (Das ist der Betrieb, dessen später leerstehendes und in Verfall begriffenes Wohngebäude von 1684 an zum Gotteshaus bestimmt und 1693 als unsere jetzige Kirche geweiht wurde.)

Für diesen Hammer können 5 Nachfolger im Betrieb angegeben werden. Der letzte hieß Joachim Escher.

Und für den „Arnoldshammer" haben wir Aktenkunde von 1560 an. Auch ihn hatte zunächst ein Kleinhempel (Hans) gegründet, der aber 1560 auch den Roten- bzw. später Schmerzinger Hammer betrieb. Erst von 1590 an kam ein Caspar Arnold auf den Hammer, der den Namen Arnoldshammer auch behielt, als zu Zeiten Werner, Siegel, Korb, Rockstroh und zuletzt und am längsten die Familie von Elterlein ihn betrieben.

Um noch einmal auf das Alter von Rittersgrün zu kommen: Es wäre doch verwunderlich und ist auch Dr. Fröbe aufgefallen, daß der erste Siedler auf der Amtsseite, Nisius Leb, gleich einen Dorfnamen vorgefunden habe, als er den ersten Boden rodete. Und noch auffälliger, daß während dieser Leb sich 1533 oder 1534 auf der Amtsseite über das Roden machte und 1535 ein Häuschen erbaute, 1536 schon ein Hammerschmied in der Rittersgrün am Glimmersberg erwähnt und noch dazu gesagt wird, daß schon weiter oben in Rittersgrün zur selben Zeit eine Schneidemühle bestand. Der Ausdruck Hammerschmiede dürfte sehr ungenau sein. Zweifellos war das ein „Hammer", und das war eben ein Hammerwerk, und dazu gehört allerhand Personal, Wasserkraftanlagen, und nicht nur ein Hammerwerk, sondern auch ein Eisenausschmelzbetrieb (man kann nicht Eisenstein hämmern oder schmieden) und insbesondere Zu- und Abfahrtswege, Wege, auf denen das Eisenerz, sowie Kalkstein und Holzkohle herangebracht werden konnten, wie auch Wege zur Abfahrt des ausgeschmolzenen und durch den „Hammer" schon bearbeiteten Eisens. Und auch zu einer Schneidemühle gehörte eine Wasserkraftanlage und ebenso Zufahrtswege für das Rohmaterial, wie Abfahrtswege für die Erzeugnisse. Zu Hammerwerk und Schneidemühle gehören aber auch Wohnungen für die darin Beschäftigten und auch für den Betriebsleiter. Glimmersberg dürfte der Hang gewesen sein links von der Junghans'schen Fabrik nach dem Rotenberg zu. Wahrscheinlich handelt es sich also bei dem Hammerschmied, der nach Dr. Fröbe 1536 als am Glimmersberg

*) Hans Schwartz war Bürgermeister in Annaberg und besaß auch noch einen Hammer in Schwarzenberg. Er wurde in einer Gründungsurkunde des Kurfürsten vom 1. August 1559 erwähnt, die sich auf Beihilfe zum Bau der neuen Kirche und des Pfarrhauses mit Scheune in Breitenbrunn bezog. Schwartz, „der Hammerschmidt zu Rittersgrune", hat sich erbeten, „jerlich 4 gulden zu erhalten eines pfarhers und sehlsorgers von wegen ihrer hemmer und hemmergesindes zu erlegen".

wirkend in der Schwarzenberger Quelle erwähnt gefunden wurde, um das Hammerwerk, das 1440 als das Jakob Kleinhempel'sche beurkundet ist, und das später Rudolf von Schmerzing und noch später Hannibal Schmerzing betrieb.

Über Rittersgrün alte Quellen zu finden, ist dadurch sehr erschwert, daß wahrscheinlich (und vermutlich sogar schon vor 1240) auf dem Hartensteiner Gebiet zwar Betriebe in der Rittersgrüner Gegend, rechts des Pöhlwassers vorhanden waren, aber in den Akten und ihren Registern nicht unter Rittersgrün verzeichnet sind, sondern unter Namen von Hütten- und Hammerbetriebs-Gründern. So besitzen wir sogar eine Karte von 1762, in der außer Rittersgrün auch ein Ort Schmerzing bei Rittersgrün (also getrennt voneinander) eingezeichnet ist.

Es sei einmal gestattet, über die Lückenhaftigkeit der geschichtlichen Quellen zu seufzen. Petrus Albinus, der 1589 seine „Meißnische Land- und Berg-Chronica, in welcher ein vollnstendige description des Landes, so zwischen der Elbe, Sala und Südödischen Behmischen gebirgen gelegen, so wol der dorinnen begriffenen auch anderer Bergwercken, sampt zugehörigen Metall vil Metallar beschreibungen." schrieb, hatte sicher von Rittersgrün noch nichts gehört, obwohl doch, wie wir eben gesehen haben, mindestens schon von 1440 an Berg- und Hammerwerke in Betrieb waren und von 1534 an die amtsseitige Besiedlung begonnen hatte. Wir brauchen uns darüber aber nicht zu kränken, denn er erwähnt auch Erla nicht, dessen Hammerwerk von 1380 an schriftlich belegt ist, und kein Elterlein, das zu den ältesten Ortschaften des Erzgebirges gehört usw. Nur zu finden ist bei ihm Pela, und sogar dreimal. Der Magnetenberg bei Schwarzenberg *(das ist aber unser Magnetenberg hier hinter der Jugendherberge)* und der Mückenberg, das ist der hinter der Böhmischen Mühle, und die Burkhardtsleithe, die er allerdings abwechselnd mit ck und g schreibt. Außerdem finden sich bei ihm auch die Zeidelwiesen und der Caffen (unser Kaffenberg). Von der Burkhardtsleithe erzählt er dreimal: „Erstlich hat man viel Eisen Hämmer nicht weit von dem Dorff Pela / auff der rechten handt der strassen / da man in den Joachimsthal zeuhet / welches man auff der Burghartsleiten / von deme so den Eisenstein erfunden / wie Agricola meldet / vnd von des orts gelegenheit, ernennet". „....Matthesius gedenckt auch der Zeidelwiesen vnd Magneten Bergs / item anderer mehr so er nicht nennet am Pehlwasser und vmb SchwartzenBerg". „....DEs Eisensteins Farben / sind sonsten bisweilen schwartz / bisweilen Lederfarb auch wie ein Kieß / selten wie ein Glantz / vnd am aller seltzamsten / wie Wißmuth / desgleichen er zum Kaphen zwoe meilen vom Wiesenthal gegraben wird." Wenn Albinus von der Straße nach Joachimsthal redet, auf deren rechter Seite die Burkhardtsleithe mit ihrem Berg-, Hütten- und Hammerwerk gelegen habe, so meint er sicher die Altpöhlaer Straße. Leider ist über die Betriebe in der Burkhardtsleithe sonst nichts zu finden gewesen.

Und noch einer anderen Merkwürdigkeit sei gedacht: Der Verfasser eines modernen Schriftchens: „Vom Kamm zur Eger", Paul Mothes, hat darin in junger Zeit unabhängig vom Verfasser dieses, über *Rittersgrün* drucken lassen: „Ortsteil rechts des Baches wahrscheinlich schon im 12. oder 13. Jahrhundert entstanden. Der linke Teil wurde von Breitenbrunn aus gegründet. Früher Bergbau auf Silber, Kupfer, Zinn und Eisenstein". Woher er das hat, konnte leider noch nicht ermittelt werden.

Zur Aufschließung unserer Heimat hatte nicht wenig beigetragen, daß im 12. Jahrhundert das Egerland durch Heirat an den deutschen Hohenstaufen-Kaiser Friedrich I., Barbarossa, fiel. Infolgedessen kam Barbarossa (1152—1190 regierend) damals in unseren Kreis und war eine zeitlang Besitzer der Burg Schwarzenberg. Er mußte es nämlich für wichtig halten, Verbindungen zwischen seinem Besitz im Pleißenland über den erzgebirgischen Kamm hinweg mit dem Egerland und seiner Kaiserpfalz in Eger zu sichern. Im Zusammenhang damit steht u. a. seine Beteiligung an der Gründung des Klosters „Klösterlein-Zelle" bei Aue und der Errichtung der Burg Hartenstein, ja überhaupt der Grafschaft Hartenstein, wenn diese nicht vorher schon als Reichslehn existierte.

Nicht lange danach waren Zisterzienser-Mönche in die Gegend gekommen und hatten sich gegenüber den vorher in Klösterlein-Zelle angesiedelten Augustiner-Mönchen durch größere Tüchtigkeit ausgezeichnet. Infolgedessen schenkte ihnen der Graf von Hartenstein, vermutlich mit veranlaßt durch die Hungersnot 1224/25, die manche sächsischen Gebiete geradezu entvölkert hatte, Land zur Gründung des Klosters Grünhain. Das muß um 1231/33 gewesen sein. Der Schenkungsurkunde fehlt das Datum. Jedenfalls wurde das Kloster am 20. September 1235 eingeweiht. Die Quellen reden abweichend voneinander bald von einem Ritter Heidenreich von Stein und bald von einem Ritter Heidenreich von Grunenhain als Vorbesitzer des Gebietes von Grünhain, das übrigens vorher „Holzinhain" geheißen haben soll. Das Grünhainer Kloster entstand als Abzweig des Zisterzienser-Klosters Waldsassen. In der Regel zeugen die Ortsnamen von der Herkunft der ursprünglichen Siedler. Wie Freiberg, ursprünglich von Harzer, also niedersächsischen Bergleuten gegründet, anfänglich „Sächsstadt" hieß, so kam z. B. auch Sachsenfeld zu seinem Namen durch Harzer, also ebenfalls niedersächsische Bergleute. Andererseits zeugen aber diejenigen Ortsnamen, die die Silbe „grün" enthalten, wie der Name von Rittersgrün und wie auch der von Grünhain, auf ursprüngliche Ansiedlung von Main-Franken her. Daraus können wir schließen, daß der Name „Rittersgrün" auf die Grünhainer

Mönche aus Waldsassen zurückzuführen ist. Und wenn wir auch die Herkunft „Ritter" erklären wollen, so kann es sich keineswegs um einen Zusammenhang mit dem Ritter auf der Burg Schwarzenberg handeln, sondern mit dem Ritter Meinher von Werden auf der Burg Meißen oder dem Ritter Heidenreich von Stein, auch genannt: von Grunenhain. Denn Rittersgrün hatte, wie wir gleich sehen werden, zu der Zeit, als es schon diesen Namen trug, noch gar nichts mit der Burg Schwarzenberg oder mit einem Ritter auf der Burg Schwarzenberg zu tun. Zwar ist in einer Schenkungs-Urkunde von 1240, in der 10 Dörfer aufgeführt sind, die damals zum Kloster Grünhain geschlagen wurden,**) Rittersgrün nicht mit genannt, aber ein quellenkundiger Forscher, nämlich Dr. Joh. Lange, führt in seinem Buch: „Heimatkundliche Streifzüge durch Fluren und Orte des Erzgebirges und seines Vorlandes" Rittersgrün ausdrücklich mit auf. Wenn darauf hingewiesen wird, daß Dr. Fröbe in seinem Buch: „Herrschaft und Stadt Schwarzenberg bis zum 16. Jahrhundert" auf Seite 345 ausführte „der 1. Siedler, Nisius Leb, muß sich 1534 angebaut haben", so vergessen die meisten Leser, daß er einige Zeilen vorher schrieb: *„Auf Rittersgrüner Flur links der Pöhla" — also im Gebiet der Herrschaft Schwarzenberg.* Zwar fuhr Dr. Fröbe weiter unten noch fort: „so ist spätestens zwischen 1545 und 1553 Rittersgrün ein Dorf geworden. 1560 erscheint es in der „Holzordnung" zum ersten Mal als ein *„neu Dorf"*, aber er hatte vorher eingeschaltet: *„Vermutlich hat eine Siedlung gleichen Namens rechts der Pöhla auf Schönburgischem Gebiet bestanden,* denn 1536 wird ein Hammerschmied „in der Rittersgrün am Glymersbergk" bereits erwähnt. Weiter oben hat zur selben Zeit auch eine Schneidemühle bestanden."

Hier sind wir bei einem *Kernpunkt der Geschichte* von Rittersgrün.

Durch das Gebiet unseres Dorfes ging ursprünglich eine Art Landesgrenze, nämlich zwischen der Herrschaft Schwarzenberg, auch *„Amt* Schwarzenberg" genannt, weil sie später kurfürstlich sächsisch und damit eben kurfürstlicher Amtsbezirk wurde. Die Grenze verlief hier bei uns größtenteils längs des Pöhlwassers. Daher stammt heute noch die altüberlieferte Bezeichnung „Amtsseite" für den auf der ~~sommer~~-seitigen (südwestlichen) Berglehne gelegenen Ortsteil.

Bekannt zu werden verdient übrigens wegen des Alters von Rittersgrün, daß es im Erzgebirge noch ein zweites Dorf Rittersgrün gibt, und zwar jenseits der Grenzpfähle und jenseits des Gebirgskammes, bei Gießhübel-Sauerbrunn (wo auch schon in sehr alten Zeiten Bergbau und Hammerwerk betrieben wurde), nämlich ungefähr ebenso weit südlich von Joachimsthal, wie unser Rittersgrün nördlich von Joachimsthal liegt. Der Erforscher der Geschichte dieses jenseitigen Rittersgrün glaubt, unabhängig vom Verfasser ermittelt zu haben, daß sein Dorf auch durch Zisterzienser Mönche gegründet worden ist, und zwar vom Zisterzienser-Kloster Ossegg aus, das ebenso wie unser Zisterzienser-Kloster Grünhain ein Ableger vom Kloster Waldsassen war. Der Chronist des böhmischen Rittersgrün schreibt von einer Schenkungsurkunde des Königs Wenzel von 1239, durch die er das dortige Gebiet dem Ossegger Kloster schenkte, und sagt u. a.: „Die Waldsasser Mönche hatten auf dem Mönchsbühl ein Filialkloster „Pfaffengrün" errichtet. Durch die kolonisierende Tätigkeit der Zisterzienser, die den Ackerbau verbesserten, den Gartenbau und namentlich den Obstbau förderten, entstanden in rascher Folge Hartmannsgrün, etc. . . . und Rittersgrün! Weiter behauptet allerdings der jenseitige Dorfchronist, daß der Name des Gründers unseres namensvetterlichen Dorfes Rüdiger gewesen sei, und daß aus dem ursprünglichen Rüdigersgrün um 1522 der Name Rugersgrün geworden sei, daß es dann 1579 Ryggersgrün geheißen habe, 1621 Rugesgrün und Rudigersgrün und später, nämlich nach dem 30 jährigen Kriege Rittersgrün: Mit Sicherheit kann also gesagt werden, daß eine große Verwandtschaft in Bezug auf Herkunft und Namensbildung zwischen dem jenseitigen und unserem Rittersgrün besteht und daß der Kulturgeist der Zisterzienser Mönche großen Einfluß auf die Entwicklung beider Dörfer gehabt hat.

Über unser Dorf selbst fehlen uns für die Zeit um und vor 1440 leider bisher alle Angaben. Am schmerzlichsten sind Anhalte zu vermissen, wie eigentlich und wann die Ortsnamenbezeichnungen Oberrittersgrün und Unterrittersgrün aufgekommen sind.

Da herrscht ein ziemliches Durcheinander: Mittendrin ist die Rede davon, daß ein Nikolaus Klinger von Elterlein Konzession zur Anlegung eines Hammerwerkes in *Ober*rittersgrün erteilt wurde; dann wieder davon, daß der Oberstwachtmeister Hannibal von Schmerzing die „Erbgerichte" über einen Hammer „Arnold-Rotenhammer" erhielt, und daß ihm in 17 von ihm für sein Hammerwerk erbauten Häusern am 19. März 1670 genehmigt wurde, seine Berg- und Hüttenleute unterzubringen. Weil ja hier um 1550/60 schon d r e i Hammerwerke in Betrieb waren, und zwar alle auf der Hartensteiner bzw. Grünhainer Seite, können wir annehmen, daß damals schon auf der rechten Bachseite reger Betrieb und Verkehr herrschten, und daß ein Bericht zutrifft, den der Verfasser den Aussagen einer alten Verwandten, Auguste Schubert geb. Weiß, in seiner Kindheit verdankt, wonach bei der Einweihung des 1830 neu errichteten Gebäudes der Kirchenschule, welche die Erzählerin als Konfirmandin miterlebt hatte, in Ansprachen darauf hingewiesen worden ist, daß

**) Burggraf Meinher zu Meißen schenkte damals dem jungen Kloster zu seiner Ausdehnung weitere 10 gleichzeitig aus den Händen des damit belehnt gewesenen Ritters Heidenreich von Stein zurückerhaltene Dörfer.

Rittersgrün damals schon 300 Jahre — also seit etwa 1530 — eine Schule besessen habe. Das wäre dann in der Zeit gewesen, in der hier schon fast ein Jahrhundert lang mehrere Hütten- und Hammerwerksbetriebe in Gang waren. Es gehören ja auch nicht bloß Männer, leitende und mitarbeitende zu den Betrieben, sondern auch ihre Frauen und Kinder, und diese brauchten Nahrungsmittel. Solche konnten aber in damaliger Zeit nicht von weit her zugebracht werden. Dazu waren die Wegeverhältnisse zu schlecht. Sie mußten vielmehr gleich um die Betriebe und um die Wohnungen herum angebaut werden. Also waren sicher auch damals nicht unbeträchtliche Feldfluren auf der rechten Seite des Pöhlwassers gerodet und bebaut. Nisius Leb, der von Breitenbrunn aus sich als erster auf der Amtsseite ansiedelte, muß also auf der anderen, gegenüberliegenden Bachseite und auf den sommerseitigen Hängen schon ein Dorf Rittersgrün vor sich gehabt haben mit mehreren Berg-, Hütten- und Hammerwerken, einer Schneidemühle, vielen Wohnungen, Acker- und Gartenfluren und wahrscheinlich schon einer Schule.

Es wurde schon einmal bemerkt: Alte Landkarten weisen neben dem Ort Rittersgrün Einzeichnung eines zweiten Namens Schmerzing auf, nämlich eine von 1762 und eine von 1790. (Also nichts von Unter-, Ober- oder Hammerrittersgrün.) Dagegen finde ich in Landkarten von 1750 und 1761 Einträge von Schmelzhütte, Arnoldshammer, Unter- und Oberrittersgrün und Schmerzingscher Hammer, Pfabe-Mühle und Böhmische-Mühle; rechts steht in der Gegend des Herrenfelsens außer Sonnberg in einer Karte Wohntteh-Stein und in der anderen Wohnhuffe-Stein. Letzterer beiden Worte Ursprung und Bedeutung sind vorerst unaufgeklärt.

Daraus sehen wir wieder, daß die alten Landkarten, wie alte Schriftquellen manchmal recht zweifelhafte Zuverlässigkeit bieten. Ein Kartograph von 1627 hatte sicher damals von Rittersgrün noch nichts gehört — also ließ er zwischen Schwartzburg (Schwarzenberg), Plat (Platten), Godsgab (Gottesgab), Scheibnberg (Scheibenberg), Elterle, Zwennick, Leßnitz und Aw (Aue) einen großen leeren Fleck. Bloß daß längs unseres Tales eine Landesgrenze gezogen ist, ist darin interessant.

Weil wir gerade von Landesgrenzen reden, wollen wir nicht vergessen, daß, was wir bei anderer Gelegenheit erwähnten, etwa 1406 die Schwarzenberger Herrschaft und viele andere benachbarte Gebiete des jetzigen Sachsen zu Böhmen gehörten, während früher das Egerland ein Bestandteil von Deutschland geworden war. Später war es die Schwarzenberger Herrschaft, zu der also Joachimsthal, Gottesgab und Platten zählten, kurfürstlich sächsisches Gebiet geworden. Erst durch einen Vertrag von 1547 gab Herzog Moritz von Sachsen, dem die Herrschaft Schwarzenberg eigentlich für seinen Übertritt zu den Gegnern seiner Sippe ganz zufallen sollte (und zwar aus der Hand der im Schmalkaldischen Krieg mit unterlegenen ernestinischen Wettiner), ungefähr die Hälfte des zu Schwarzenberg gehörigen Gebietes an den böhmischen Ferdinand ab.

Wegen der Mangelhaftigkeit vieler alter Landkarten müssen wir freilich bedenken, es gab bis in jüngere Zeit hinein keine Messungsgrundlagen im modernen Sinne. Erst anläßlich der Einführung einer zweckmäßig berechenbaren Grundsteuer wurden die Fluren genauer vermessen und aufgezeichnet, ihre Eigentumsverhältnisse, also Rainungen, ermittelt, bonitiert (d. h. nach Bodengüte klassifiziert) und flächenmäßig berechnet. Das geschah von 1836—1842, hier bei uns auch in den 40er Jahren. Da entstanden die sogenannten Menzelblätter, die die Fluren im Maßstab 1:2730 darstellen. Je nach Bodengüte wurden die Äcker-, Wiesen- und Waldflächen in Parzellen zergliedert, die oft sehr zackige Grenzen haben. Die Parzellen wurden numeriert und in sogenannte Kataster unter Hinzufügen der Bonitätsklassen eingetragen. In Rittersgrün wurden dadurch die Grenzen der vier Gemeindeteile bzw. Einzelgemeinden festgestellt, wahrscheinlich erstmalig.

Dem weiteren Bericht vorgreifend, wollen wir hier gleich einflechten: Es war schade, daß die oben behandelte Vermessungs-Parzellierung und Aufzeichnung nicht noch einige Jahre auf sich warten ließ. Während nämlich nun durch Jahrhunderte vier Gemeinden durch „Richter" getrennt verwaltet und geleitet worden waren und dieser Zustand nun eben aktenmäßig und zeichnerisch detailliert aufgenommen worden war, erfolgte am 1. Mai 1855 der Zusammenschluß der getrennten Gemeinden zu einer einzigen. (Der Müller und Bäcker Heinrich Lein wurde der erste Gemeindevorstand von Rittersgrün. Sein Sitz war zwischen der Pfarre und der einzigen Schule, es war das jetzt Richtersche Grundstück.)

Wie ein Hohn auf diese endlich erreichte Verschmelzung der Gemeinde-Verwaltungen in eine einheitliche, wirkte, daß ungefähr zu dieser Zeit die Einheitlichkeit der Schule gesprengt wurde. Separatisten erreichten 1850 eine besondere Schule und einen Lehrer im Oberdorf (das Haus links am Abzweig der Straße nach Breitenbrunn). Hierauf ließen die Hammerberger nicht Ruhe, bis auch sie 1878 eine separate Schule mit einem Lehrer bekamen. (Neubau Ober-Rittersgrün 27.) Nur die Unterdörfler, Arnoldshammer und Globensteiner ertrugen ihren weiten Schulweg weiter, oder sie verpaßten, auch eine Filial-Schule zu ertrotzen. Dafür kam es dann beim Wiederschaffen einer einzigen Gesamtschule zu hartem Streit um den richtigen Platz im Dorfe. Über Zustandekommen und Güte der erfolgten Platzwahl ist zu reden hier kein Platz.

Berg-, Hütten- und Hammerleute hingen immer mit technischer Intelligenz zusammen. Dementsprechend wurde auf den hiesigen Hammerwerken mit der Entwicklung der Technik Schritt

gehalten. So wurde schon 1582 die erste Hochofenkonzession für den Rotenhammer erworben, 1589 für den Escherschen und 1590 für den Arnoldschen Hammer. Bis dahin waren zum Ausschmelzen des Eisens aus Eisenstein sogenannte Rennfeuer unterhalten worden, die man auch Herdfeuer nennen konnte, und die eigentlich nichts anderes waren, als große Schmiedeherde, sodaß die Bedienungsleute auch Herdschmiede hießen. Die Errichtung von Hochöfen bedeutete einen großen technischen Fortschritt.

Wenn wir Dr. Riebel trauen können, taucht der Begriff „Hochofen" 1582 erstmalig in den Akten auf bei der Konzessionserteilung für den Rothen Hammer in Rittersgrün, als ihn Hans Kleinhempel betrieb. 1584 war er hierauf in den Händen von Nicol Klinger, Elterlein, eines wie Kleinhempel und Siegel äußerst aktiven erzgebirgischen Hütten- und Hammerwerks-Fachmannes. Durch Heirat der Tochter Klingers, Esther, wurde zuerst Rudolf, später sein Sohn Hannibal von Schmerzing Betriebsverantwortlicher. Weil er entweder als Obrist oder als Oberstwachtmeister aufgeführt wird, ist anzunehmen, daß er in Dresden, im Kulturzentrum wohnte, denn es ist hier bisher nichts darüber zu finden gewesen, wo er hierorts gewohnt haben könnte. Das gehöftartige Gebäude am Fuße des Gänsegrundes vor der Junghansschen Fabrik ist erst in den 1870er Jahren von August Wenzel, dem früheren Mitinhaber der Firma Junghans (damals Wenzel & Junghans) errichtet worden. Es wäre sehr erwünscht, Genaueres über die Familie zu erfahren; denn 17 Häuser auf einmal hat vorher und nachher niemand je in Rittersgrün erbaut. Weil in den Landkarten, auf denen als Ortschaft außer Rittersgrün auch Schmerzing selbständig verzeichnet ist und beide ziemlich weit auseinanderliegen, könnte man sich denken, die Betriebe in der Burkhartsleite oder auf der Hochofenwiese seien zu Zeiten in den Schmerzingschen Händen gewesen. Andererseits liegen Angaben vor, wonach bald nach der Schlacht am Weißen Berg bei Prag 1618, als die ersten Wellen des Großen Krieges ans Erzgebirge schlugen, von durchziehenden Kriegsvölkern der „Hammer" des Joachim Escher unweit Gottesgab niedergebrannt wurde und ebenso die Schmiede und das Wohnhaus des Erhard Schatz unter dem „Kaffen". Von 1597 an ist ein Joachim Escher Inhaber des Escherschen Hammers bei unserer jetzigen Pfarre und Kirche genannt. Auch der könnte weiter oben noch einen „Hammer" betrieben haben. Zweifellos bedeutet aber die Angabe „Schmiede" des Erhard Schatz auch, daß es sich da um ein Hammer- und Hüttenwerk handelte.

Gehen wir nun daran, uns zu vergegenwärtigen, was im Laufe der 700 Jahre hier im Dorfe vorging.

Von den Zinn-Fundstätten am Mückenberg und an mehreren anderen Stellen und von den Eisenbetrieben in der Burkhartsleite wissen wir noch ebensowenig wie von dem Hüttenwerk, das sich auf der sogenannten Hochofenwiese zwischen Böhmischer Mühle und Goldenhöhe befunden haben muß (und das Gebiet gehörte bekanntlich bis 1547 noch zu Sachsen). Nur was Matthesius und Albinus in ihren Werken schrieben und oben wiedergegeben wurde, ist uns bekannt. Es kann von etwa 1200 an mit Bergbau, Eisen-Ausschmelzen und -Schmieden nur langsam vorwärts gegangen sein. Man stelle sich bloß die schlechte Beschaffenheit der Wege vor; und dazu, daß es doch nur Menschen- und Wasserkräfte gab, daß aber gerade die Wasserkräfte wie die Wege in langen Wintern recht schlimmen Beeinträchtigungen ausgesetzt waren.

Alte Wege- und Waldbezeichnungen geben Kunde davon, was für die Eisenverhüttung und -verarbeitung alles herangeschafft werden mußte. Da sehen wir auf der Landkarte einen Weg über den Wald vom alten Nietzschhammer herüberführen: „die Floßbahn". Auf ihr wurde Kalkstein von den Kalkbrüchen bei Oberscheibe usw. herübergefahren. Er wurde als Fluß-(Flöß-) Mittel gebraucht beim Schmelzen des Eisensteins. Und da finden wir „vordere", „hintere" „Kohlung" eingezeichnet. Holzkohle wurde sehr viel zum Schmelzen und zum Weiterbearbeiten des Eisens benötigt.

Von der schlimmen Hungersnot von 1224/25 erholte sich das Land erst allmählich. Es herrschte 200 Jahre vorwiegend friedlicher Aufbau, nur unterbrochen durch Wetterkatastrophen, Mißwachszeiten und Seuchen-Perioden. Für Ritter-Fehden und Raubritter-Unwesen war in hiesiger Gegend weder Raum noch Gelegenheit. Größere Nöte und Schrecken nahten aber von 1425 an durch die Hussiten, die 1429 aus Böhmen ins Meißner Land eindrangen, nachdem ihre Abwehr durch deutsche Heere mißlungen war. Dabei wurde auch Grünhain samt Kloster eingeäschert, ebenso Klösterlein, Aue und Schwarzenberg. Und weil in Berichten darüber vom „Pela-Passe" die Rede ist, wobei sicher der Rittersgrüner gemeint ist, wird auch die Rittersgrüner Einwohnerschaft von Hussittendrangsal betroffen worden sein. Wie wir aber erfuhren, sind für Rittersgrün zuerst von 1440 an Hammerwerks-Akten vorhanden. So wie die Osseger Mönche dem Verfasser berichteten, daß ihre Archive und Bibliothekschätze zuerst von Hussiten vernichtet wurden, so können wir annehmen, daß es auch bei den Zerstörungen von Grünhain, Klösterle und Schwarzenberg unmöglich war, das dortige Aktenmaterial vor ihnen zu retten. Damit dürften die ältesten Urkunden über unser Rittersgrün verlorengegangen sein. Das große Wüten der Hussiten währte zwar bloß bis 1434, aber wirkliche Ruhe vor ihnen wurde erst 1483 gewonnen. Verwüstete Bezirke unserer Heimat zeugten noch lange von ihrem Unwesen, und sogar heute sind noch Merkmale ihrer Zerstörung zu sehen.

Inzwischen hatte sich in unserer Gegend der Silberbergbau belebt. Zweifellos entwickelte sich damals reger Verkehr auch von und durch Rittersgrün nach Joachimsthal (seinerzeit nur als „Thal" bezeichnet, auch in Landkarten). Auch werden Leute von hier nach dort gegangen sein, um am dortigen Silbersegen teilzuhaben. Er kam 1516 auf und entwickelte sich in kalifornischem Tempo innerhalb von 16 Jahren derartig, daß das Stadtgebiet 1000 Zechen mit 400 Schichtmeistern, 800 Steigern und 8000 Bergleuten zählte. Und dazu sammelten sich im „Thal" Wissenschaftler aller Fakultäten, die später Weltruhm erreichten (so beispielsweise außer Matthesius, Agricola, Niavis und Egranus). Auf Einzelheiten der weiteren Geschichte, über die viel Literatur vorhanden ist, können wir hier nicht eingehen. Manche werden in der ausführlichen Chronik zu finden sein.

Fast zur selben Zeit, als Joachimsthal aufzublühen begann, trat bekanntlich (1517) in Wittenberg Luther auf. Unsere ganze Gegend schloß sich bald seiner Richtung an. Matthesius, der Schüler Luthers, lehrte sie auch in Joachimsthal und Umgegend. Natürlich klopfte die Reformation auch an die Tore des Grünhainer Klosters. Bereits 1522 fielen eine Anzahl Klosterbrüder ab. Wiedertäuferischer Geist Thomas Münzers sickerte ein. Die Bauernunruhen züngelten auch nach Grünhain und durchdrangen natürlich auch die Gemüter in unserem Tal. (So ähnlich, wie es die Kunde vom 1455er Prinzenraub und seinem Ende in Fürstenbrunn getan hatte.)

In Rittersgrün kann es übrigens zur Zeit der Bauernaufstände keine namhaften Unruhen gegeben haben. Das Arnolds-Hammer-Gut war zu einer Zeit entstanden und zu Zwecken, die mit Frondiensten nichts zu tun hatten. Die Bergleute und damit auch die Hammerschmiede und -Meister hatten von jeher besondere Freiheiten genossen. Die Meister hatten häufig als Teil ihres Einkommens Pachtland mit Stall und Vieh. Die Bergleute, Schmiede, Köhler und ihre übergeordneten Steiger, Schichtmeister und Kohlmesser strebten nach einem eigenen Häuschen, das sie nicht selten erzielten. Gewiß gab es auch Meinungsverschiedenheiten über gerechten oder ungerechten Lohn, aber die meisten Lehrlinge und Gesellen hatten berechtigte Hoffnung, auch einmal Meister werden zu können. Ungelernte Tagelöhner gab es wenige, höchstens in der Landwirtschaft und beim Fuhrwerk. Die Fuhren wurden aber meistens von den Besitzern der Spanntiere besorgt und außerdem von auswärtigen Landfuhrleuten, die im Range eines jetzigen fachkundigen Lastzugunternehmers standen, weit in der Welt herumkamen und vielfach zugleich Ein- und Verkäufe auf ihre Rechnung ausführten, also eine Art kleine Handelsherren.

Bevor wir die hiesigen Bevölkerungs- und Berufsverhältnisse noch etwas näher ansehen, wollen wir aber registrieren: Amtlich eingeführt wurde die Reformation in unserer Gegend etwa 1529. Aus Grünhain verzogen die letzten katholischen Mönche erst 1536. Es war ihnen schließlich Gewalt und Spott angetan worden, und den Flammenschein ihres brennenden Klosters konnten sie auf ihrem Wege nach Ossegg noch weit zurück sehen.

Von Rittersgrün hatte der ursprünglich hartensteinisch-grünhainische Teil kirchlich auch zu Grünstädtel gehört, als die Amtsseite zu Breitenbrunn geschlagen wurde. Und weil der Graf von Hartenstein (Ernst von Schönburg) es ablehnte, lutherisch zu werden, erfolgte der Konfessionswechsel auf der Hartensteiner Seite von Rittersgrün auch erst nach seinem Tode, also nach 1534. Er hatte wohl auch die katholisch gebliebenen Grünhainer Mönche so lange beschützt. Seine Söhne traten erst 1542 zum Luthertum über.

Bald spitzten sich die Konfessionsgegensätze im großen derartig zu, daß es zum sogenannten Schmalkaldischen Krieg kam, der zu Ungunsten von Kursachsen ausfiel. Daß das den Verlust der Hälfte des Amts Schwarzenberg nach sich zog, erwähnten wir schon. Und daraus ergaben sich für die evangelisch gewordenen Bewohner der abgetretenen Gebiete mit Platten, Gottesgab und Joachimsthal schwere Nöte.

Besonderen Aufschwung erhielt das hiesige Hammerwerkswesen durch die Einführung der Herstellung von Blechen. Durch sie wurde übrigens die Neugründung vieler Hütten und Hämmer im oberen Erzgebirge und im Vogtland veranlaßt. Ob der erstaunlich tatkräftige Blau von Nürnberg, den man im heutigen Sinn einen ganz großen Industriekapitän nennen müßte (ihm verdankt Blauenthal seinen Namen), oder Kleinhempel, dessen Herkunft aus Böhmen vermutet wird, und der noch vor Blau in hiesiger Gegend als Gründer auftauchte und wie die Siegel zu den bedeutendsten Betriebs-Schöpfern gehörte, die Blechhammer-Fachleute mitbrachte, ist noch unaufgeklärt. Kleinhempel ist bekanntlich schon für 1440 als hier tätiger Hammerwerker schriftlich belegt. Aus einem Klumpen Roheisen dünne plane bzw. ebene und glatte Bleche zu schmieden, erfordert nicht nur eine besonders gute Eisenqualität, sondern auch eine hervorragende Schmiedekunst. Sie wurde scheinbar ebenso wie das damalige, qualitativ über dem jetzigen stehende Verzinnen von einer aus anderen Landstrichen hergeholten Sippengruppe wie Familiengeheimnis gehütet. Und die Blechschmiederei bekam einen derartigen Aufschwung, daß fast in allen Erzgebirgstälern Blechhämmer entstanden. Allein in Rittersgrün waren zu Zeiten zwei oder gar drei im Gange. In Kirchenbüchern findet man Einträge wie: Blechmeister auf dem unteren und Blechmeister auf dem oberen Hammer. Im Zusammenhang mit Ahnen- bzw. Sippen-Ermittlungen fand Verfasser, daß Blechhammer- und Blechverzinnermeister (was auch sein Groß- und sein Urgroßvater auf dem Arnoldshammer waren) Sternkopf nicht nur im Pöhlwassertal,

sondern auch z. B. in Tannenbergstal, Carlsfeld (Blechhammer heute noch Bahnstation), Schönheiderhammer, Blauenthal, Auerhammer, Wittigsthal, Breitenhof, Schwarzenberg und Nietzschhammer und hinüber bis in die Olbernhauer Gegend Bleche schmiedeten und verzinnten. Mit ihnen Meister namens Nier, Weiß, Flemmich etc.

Von hier aus wurden schon in jenen Zeiten viel verzinnte Bleche exportiert, auch nach England und Rußland. Und als der russische Zar nach Holland gegangen war, um sich dort die Schiffbautechnik anzusehen und auch Fachleute heimzuholen, da kam er auch 1711 in die Blechhütten und Zinnhäuser des Erzgebirges. Und andererseits wurden abwanderlustige Fachleute (z. B. ein Sternkopf) inhaftiert, bis sie beschworen, nicht fortzugehen, also nicht die Herstellung anderwärts zu ermöglichen. Ein Teilhaber des Arnoldshammers, Baumann, nach dem bis in unsere Zeit (Brand 1909) ein Flügel des Arnoldshammer-Gutshauses „Baumann-Haus" hieß, ging aber von hier nach Thüringen und gründete dort an mehreren Orten Blechhämmer, so in Katzhütte und Umgegend, und so gab es von mitgezogenen Blechmeistern Sternkopf noch bis wenigen Jahren einen Baumeister und Schneidemüller Sternkopf im Dorfe Blechhammer in Thüringen. Jedenfalls ist heute noch die Blechschmiedekunst von Blauenthal und Rittersgrün und Umgegend als Ausgangspunkt der ganzen großen Blech- und Metallwaren-Industrie im Kreise Aue anzusehen und als Grundlage der spanlosen Formung, des Schnitt- und Stanzenbaues usw. Schließlich wurde die hiesige Schmiederei und die der Umgegend noch weiter entwickelt in Richtung auf Fertigfabrikation, auf Gebrauchsartikel. So wurden hierorts, und besonders auch in Breitenbrunn, Löffel in verschiedenen Arbeitsstufen hergestellt, ferner Schaufeln und Gezain, das ist Werkzeug (Gezähe, Schlegel und Eisen). Genaueres darüber, wie über den gänzlichen Untergang der Eisenzeit in Rittersgrün, überhaupt die neuere Geschichte muß hier wegen Platzmangels für eine ausführliche Chronik zurückgestellt werden.

Zwischendurch brachte der 30jährige Krieg große Not über unser Dorf; besonders von da an, als 1632 General Holck sein ganzes Heer über das Gebirge an der Böhmischen Mühle vorbei hier durch nach Crandorf und von da noch zur Besetzung von Stadt und Burg Schwarzenberg führte. Was er von da aus in Kursachsen anrichtete, geht u. a. daraus hervor, daß er allein durch Rittersgrün „über 12000 Wägen voller beuten und raub und über 15000 stücke viehe" nach Böhmen treiben ließ.

Dieser Krieg brachte mehr oder weniger alle Betriebe und Lebensverhältnisse in Rückgang und Verwirrung. Wer sich aber ohne Anstrengung ein anschauliches Bild davon verschaffen will, der lese „Der Große Krieg in Deutschland", 3 Bände, von Ricarda Huch, und besonders über die Ereignisse im Erzgebirge: Lehmanns Kriegschronik, herausgegeben von Lic. Dr. Bönhoff. Bis zum Ende des furchtbaren Krieges wechselte in unserer Heimat das Getümmel der verschiedensten Truppenteile, auch Schweden. Nicht lange war die Jammerzeit des Krieges zu Ende, als Anfang 1661 eine ganz schlimme Wasserflut das Tal durchtoste, die in schlimmster Erinnerung geblieben ist. Hier ist nicht Raum, die überlieferten Wetter- und Brandkatastrophen aufzuzählen (allein die Liste der Feuersbrände seit 1890 würde mehrere Seiten füllen), aber es möge immerhin in Erinnerung gebracht werden, daß nicht bloß menschlicher Wille durch Unfrieden Nöte verursachen kann, sondern daß Wassersnöte und Krankheits-Epidemien ähnlich großes, wenn nicht größeres Leid hervorzubringen vermögen. Nur einige Beispiele: 1315/16 wurden in diesem Mißerntejehre nicht nur totes Aas, sondern auch lebendige Menschen und Kadaver vom Galgen gegessen, und es wurde damals in Sachsen Brot aus einem Teig von Mispeln, Lindenknospen und Baumrinden gebacken. 1601 fiel hoher Schnee aufs Getreide. Ebenso 1608, und da blieb er bis in den Mai liegen. So war auch 1844 außerordentlich hoher Schnee gefallen, am 24. März, kleine Häuser unter sich begrabend, 1886 blieben die Weihnachtsurlauberzüge im Schnee stecken. Schlimm waren auch die Wasserfluten von 1859 und 1897; am schlimmsten aber Hungersnot und Pest im Jahre 1772 mit 268 Sterbefällen in diesem Jahre (von 15 Tagen im Juli an 5 Tagen je 4, an 6 Tagen je 3, an 4 Tagen je 2 Beerdigungen).

In Kriegsschrecken versetzt wurde Rittersgrün noch einmal 1778/79 im Zusammenhang mit dem bayrischen Erbfolgekrieg.

Mehr in der Ferne blieben das Getöse der napoleonischen Kriege. Der Kanonendonner von der Schlacht bei Leipzig (16./18. Oktober 1813) war allerdings hier auf dem Herrenfelsen vernehmbar. Auf ihn legte der alte Herr von Elterlein sein Ohr, um das genauer verfolgen zu können. In unsere Gegend kamen seinerzeit nur wenige russische und österreichische Truppen. Aus den ausgestellten Darstellungen der Bevölkerungsstatistik sieht man, daß 1804, 1805 und 1814 wahrscheinlich infolge durch die Kriegsverwirrungen verursachten Krankheiten die Sterbezahlen auf 80, 66 und 109 anstiegen.

1772 war wahrscheinlich der Kartoffelanbau noch nicht genügend eingebürgert, sonst hätte die Not, die an anderer Stelle genauer geschildert wird, nicht so furchtbar werden können.

Nach dem Ende der 1812/14er Befreiungskriege begann aber das ganze erzgebirgische und damit auch das Rittersgrüner Hütten- und Hammerwerkswesen in Bedrängnis zu geraten, und zwar durch den Fortschritt der Technik. Nicht lange, nachdem James Watt die Dampfmaschine erfunden, wurden in England durch Dampfmaschi-

nen betriebene Walzen statt der Hämmer zum Eisenschmieden verwendet. Die Walzen brauchten viel größere Kräfte als die Hämmer. Sie leisteten aber auch das Mehrfache. Dampfmaschinen konnte man nach Bedarf groß bauen, aber nicht Wasserkraftanlagen. Denn damals hatte man noch keine Wasserturbinen, sondern war an verhältnismäßig kleine Gefälle und kleine Wasserräder gebunden. Von da ab ging es mit den Hammerwerken bergab.

Schon 1818 suchte Heinrich von Elterlein um ein ausschließliches Privileg für ein Blechwalzwerk nach. Die Walzen trieb er schließlich in England auf und ließ sie mit Pferdefuhrwerk von Hamburg nach dem Arnoldshammer heraufahren. Aber darüber wurde es 1828/30. Tränenden Auges gedachten am Ende des 19. Jahrhunderts noch alte Fachleute des silbernen Glanzes der schweren Walzen, die damalige Freude und die Hoffnung, sie könnten Rettung vor der Arbeitslosigkeit bedeuten. Die Walzen ließ Heinrich von Elterlein in das Hammerwerk vor dem Arnoldshammer-Gasthof anstatt der Hämmer einbauen, denn da hatte er die zwei größten seiner vielen Wasserräder (eins immer für die Gebläse und das andere für die Hämmer) Sie sollten nun Walzen treiben. Der Blechmeister Traugott Sternkopf war gewiß ein tüchtiger Fachmann, sonst hätte ihn nicht auch später die Firma, die am Ende den ganzen Elterleinschen Besitz erstand, Nestler & Breitfeld, in das von ihr in Erla errichtete Walzwerk als Meister geholt. Das Walzwerk wird heute noch so (Walzwerk) genannt, ist aber nur noch ein großer Wohnblock zwischen Schwarzenberg und Erla. Das Schwarzwasser ist über doppelt so stark wie das Pöhlwasser. Aber das Rittersgrüner Walzwerk konnte nicht richtig in Gang gebracht werden. Die Pöhlwasserkräfte waren zu schwach. Traugott Sternkopf war der erste und der letzte Rittersgrüner Walzmeister, und später Walzmeister in Erla.

Hierauf begann das Absterben der Hütten- und Hammerwerke, Zinnereien und Köhlereien, die wahrscheinlich über 500 Jahre hauptsächlich Arbeit und Brot gegeben hatten, in schnelles Tempo zu kommen. Die Mittel des Hauptarbeitsgebers gingen zur Neige. Er hatte schon lange anfangen müssen, Teile seiner Fluren zu verkaufen, um die Betriebe über Wasser zu halten. Als er 1842 gestorben war, mußte alles billig verkauft werden. Die Firma Nestler & Breitfeld erstand den Restbesitz, das waren alle ausgebauten Wasserkräfte von der Felsenlücke an einschließlich Mühle (Hofmühle) bis zum Schaufelhammer (jetzt Hänel), samt Herrenwald, Gut, Gasthof, einer Reihe von Wohnhäusern (z. B. auch H.-Nr. 24 und 25). Schäferei und Rockstrohgut, Mutwiese und verschiedene Feldfluren waren schon vorher verkauft worden.

Die Firma Nestler & Breitfeld betrieb Teile der Werke noch einige Zeit unter Ober-Aufsicht eines Faktors (d. i. im heutigen Sinne eines Direktors) Unger, mählich abbauend weiter. Nach und nach kamen alle Hammer- und Gebläse- und Wasserräder zum Stillstand. Leider gab es damals noch keine Gewerbefreiheit, sondern noch die von der Handwerkerzunft-Zeit stammende Wirtschaft mit umständlichen Konzessionsverfahren für jeden Unternehmungslustigen. In ihm konnte jeder Konkurrent die Überflüssigkeit eines neuen Betriebes nachzuweisen versuchen. Die Wasserkraftbetriebe wurden später übrigens nur mit der Klausel, daß nicht Eisenindustrie damit betrieben werde, verkauft. Arbeitslosigkeit und Hungerszeit kamen jetzt in schrecklicher Form über viele Gebirgstäler, vor allem aber über Rittersgrün. Der damalige Pfarrer Rosenhauer, der 1848 als Abgeordneter in den Landtag gewählt worden war, sagte in einer Verhandlung: „Ein Dach über Rittersgrün und es ist ein Armenhaus".

Über die Notzeit von 1846—1857 sind viele Berichte, zum Teil mit Bildern und Wohltätigkeitsaufrufen veröffentlicht worden, einer z. B. auch von dem berühmten Freiheitshelden Robert Blum. Davon wird in der ausführlichen Chronik mancherlei wiederzugeben sein.

Zunächst hieß es für mutige Männer, anderwärts Arbeit zu suchen. So kamen viele Rittersgrüner in die Industriestädte, wie Chemnitz, Döbeln, Leipzig, Berlin usw. und fanden nicht selten Anerkennung und Aufstiegsmöglichkeiten. Zwei Brüder,* die über Berlin und Königsberg schließlich nach Tilsit gekommen waren, brachten es dort mit ihrer technischen Intelligenz (sie waren begabte Eisenhammer- und Gießerei-Fachleute) bald zu einer beträchtlichen Maschinenfabrik, in der Landwirtschaftsmaschinen, Sägegatter, Dampfmaschinen und sogar Ostseedampfer gebaut wurden. Zwei andere Brüder[o] (gelernte Tischler) wurden gute Stützen der später weltberühmt gewordenen Webstuhlfabrik von Louis Schönherr in Chemnitz, der kurze Zeit in Erla tätig gewesen war, und bei dem auch der „Wahner-Fried" (Friedrich Wurlitzer) einige Zeit arbeitete. Sie wurden für ihre bedeutenden Leistungen so gut bezahlt, daß sie, die sehr sparsam lebten, als der eine ledig und der andere kinderlos starben, der Rittersgrüner Kirche die größten bisherigen Stiftungen hinterließen. Sie hießen Hermann und Bernhard Müller (Knochen) und werden in der ausführlichen Rittersgrüner Chronik unter anderen Rittersgrüner Stiftern zu behandeln sein, ebenso die Entwicklung der Kirchen- und Schulgeschichte. Von beiden wurde ein weniges über ihre Anfänge berichtet. Die Kirche war erst einige Zeit ohne eigenen Pfarrer (1693—1718) und ohne Turm. Im Frühjahr 1897 bildete sich hier eine Methodisten-Gemeinde und 1908 eine landeskirchliche Gemeinschaft, die 1924 ihr eigenes Gotteshaus errichtete.

Wie aber kam Rittersgrün wieder zu Arbeitsstätten, Werksbetrieben etc. und damit zu Arbeit und Brot für die hier verbliebenen Männer und den Nachwuchs?

*) nachträgl. benutzt, stand nicht im Kaufvertrag: Ferdinand u. Anton Sternkopf
Otto von Christian Jonathan Sternkopf.

o) deren Mutter eine Sternkopf (Tante der Vorgenannten) war.

Natürlich hatte die bescheidene gebirgische Landwirtschaft ebensowenig aufgehört, wie das Handwerk. Die Waldarbeiterschaft wurde vermehrt, um größere Holzerträge zu erzielen und die Abfuhrwege zu verbessern. Manche Männer gewöhnten sich besonders für die Mintermonate mit an die Klöppelei, die für Frauen und Kinder schon lange im Schwange war. Ihrer Förderung dienten sogar drei vom Staate unterstützte Klöppelschulen, obwohl sonst für keinen anderen Beruf Handfertigkeitspflege schulmäßig betrieben wurde. Es hätte not getan, bald nach der Stilllegung der Hütten- und Hammerwerke die Wasserkräfte durch Fabrikation auszunutzen und damit Arbeit zu schaffen.

Erst 1861 wurde in Sachsen Gewerbefreiheit eingeführt. Und nun war gerade eine neue und diesmal glücklicherweise deutsche, ja sogar sächsische Erfindung auf den Plan gekommen: die Herstellung von Papiermasse statt aus Lumpen, aus Holz, durch Gottfried Keller aus Hainichen i. Sa.

Im benachbarten Schwarzwassertal, wo die Eisenbetriebe außer den Nestler & Breitfeldschen auch lahm wurden, hatte sich Niethammer die erste Holzschleiferei in Verbindung mit seinem Freund und Schwiegervater Voith eingerichtet (von dem die berühmte heute noch in Heidenheim i. Württbg. und in anderen Orten blühende Maschinenfabrik für Holzschleiferei-, Papierfabrikations- und Wasserkraftmaschinen stammt).

Simon Junghans aus Raschau, der als Geselle viel auf Wanderschaft herumgekommen war und den Erfinder Keller selbst kennengelernt hatte, brachte 1864 die Holzschleiferei zuerst nach Rittersgrün, indem er die Wasserkraft der Zainhütte (früher unter anderem Besitz von Schmerzing gewesen) ausnützte.

Ludwig Flemming kam aus Schönheide und brachte von dort die Bürstenbrettchen-Bohrerei und damit die Ausnützung des Buchenholzes aus der Burkhardtsleithe in unser Tal. Er nutzte die Pöhlwassergefälle vom Untergraben der Frischhütte (unterm Blechmeisterhaus) bis zum Pfabmühlen-Stauwehr besser aus, als es bis dahin auf der linken Seite des Pöhlwassers durch ein Pochwerk (auf dessen Grund jetzt Emil Flemming wohnt) geschehen war. Leider ließ man den Betrieb zu Pöhla schlagen, statt zu Rittersgrün. Dieser, wie der Junghanssche, entwickelte sich, wie heute noch zu sehen, zu ansehnlichem Umfang. Beide hatten zu Zeiten auch namhaften Export ins Ausland, und in beiden wurden Neuerungen erarbeitet. Jeder der beiden Gründer erwarb auch ein Patent. Auch sie gehörten also zur strebsamen, fortschrittlichen, aktiven Intelligenz, und sie schufen für viele Rittersgrüner Arbeitsplätze und Verdienstmöglichkeiten.

Später wurden noch weitere Schneidemühlen und Holzschleifereien in Gang gesetzt. Näheres darüber und auch über die sonstigen Gewerbe- und Geschäftsgründungen und Entwicklungen kann nur in einer größeren Chronik ausgeführt werden.

Erwähnt sei nur noch für die Übergangszeit, daß eine Reihe Rittersgrüner mit Spitzenverlegerei und Spitzenhandel für Brot sorgten, und daß andere die alte Bergmusik, die hier ihren eigentlichen Boden unter den Füßen verloren hatte, weitreisend zu Gehör brachten. Der letzte, besonders in Braunschweig und Frankfurt beliebt gewesene Bergkapell-Dirigent, war unser Wilhelm Barthel, der bekanntlich sogar in einem künstlerischen Wandgemälde im Rathaus zu Frankfurt a. M. mit einigen seiner Kapell-Mitglieder wunderbar charakteristisch verewigt ist.

Es muß für ausführlichere Behandlung aufgehoben werden, ebenso genauere Berichte über die Entwicklung der Gemeindeverwaltung, der Forst-, Zoll-, Post- und Eisenbahnverwaltung und des ärztlichen und Geburtshilfendienstes.

Betont muß aber noch werden, wie erst in junger Zeit die Verkehrsverhältnisse grundlegend sich verbessert haben. (Die frühere im Frühjahr herrschend gewesene Holzflößerei hörte um 1869 und das Chausseegeld-Einnehmen am 1. Januar 1885 auf.)

Erst 1826 wurden die Tobis- und die Kirchenhausbrücke gebaut. Bis dahin mußte beim Arnoldshammer und vor der Kirche durch den Bach gegangen und gefahren werden. Hauptverkehrsader war die vorherigen Jahrhunderte der sogenannte „Neue Weg", auf dem auch Graf Holck marschiert war. Die jetzige Rittersgrüner Hauptstraße war bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts ein schlechter Hohl- und Feldweg. So ging sicher ursprünglich von unten herauf, nämlich von Arnoldshammer bloß ein Privatfeldweg bis in die sogenannte „Einnehmer"-Wirtschaft (von 1855 an Sternkopf), denn als später nach und nach eine Straße daraus wurde, stand auf einer Seite derselben das Stall- und Wohnhaus und gegenüber, also durch die Straße getrennt, die Scheune, was gewiß anfänglich nicht so angelegt war.

Erst 1865 wurde die furchtbar steile und schlechte Bergstraße von Nieder-Globenstein nach Crandorf durch den Bau der Straße von der ehemaligen Globensteiner Schmiede (Löffelschmiede), jetzt Schneider, nach dem Tempel ersetzt.

Und erst 1883 wurde die Talstraße von der Talschänke (früher privilegiertes Gasthaus von Kämpf) nach Siegelhof gebaut und damit die Überwindung der Berge auf der alten Pöhlaer Straße erspart.

War 1858 die Eisenbahn bis Schwarzenberg herangekommen, so wurde von 1876 an Anschluß von Aue nach Chemnitz und nach Adorf möglich.

In den Jahren 1881/83 wurde die Schwarzenberger Bahn nach Johanngeorgenstadt weitergeführt, sodaß von 1883 an wir nähere Stationen in Breitenbrunn, Antonsthal und Erla gewannen. Die Bemühungen um Eisenbahnverbindung von Rittersgrün aus setzten schon Ende

der 1870er Jahre ein. Am 5. September 1883 tauchte in unserem Dorf der erste Vermessungs-Ingenieur auf, um die Grundlagen für das Bahn-Projekt zu schaffen.

1887 begann der Bau durch die hiesigen Fluren und am 30. Juni 1889 wurde die Bahn eingeweiht. Erst 1890 wurde die Bahnlinie Grünstädtel-Annaberg fertig.

Für Rittersgrün war die Bahnverbindung eine große Errungenschaft, denn die Sägemühlen und Pappenfabriken, die inzwischen sich alle vergrößert hatten, lieferten große Massen an Schnittholz, Holzstoff und Pappen, die sie alle mit Fuhrwerk zur Verladung nach Schwarzenberg bringen mußten.

Während 1921/22 das große Gemeinde-Wohn- und Klöppelschulhaus neben der Schule errichtet wurde, kam es 1927 zum Bau des jetzigen modernen und geräumigen Gemeindeamtshauses, und es regte sich überhaupt in den 1920er Jahren nach langem Ruhen ein erfreuliches Aufblühen nicht nur des Bau- und vor allem auch des Wohnungs-Neubauwesens (Bürgermeister Weber wirkte in dieser Zeit an der Spitze des Gemeindeamts), sondern auch der Straßen- und Wege-Verbesserungen.

Während Rittersgrün 1852, 1875, 1890, 1895 und 1905 immer ungefähr 2600 Einwohner zählte, waren es 1880 und 1885 einmal ca. 125 mehr, 1900 und 1910 aber ca. 50 und 1920 175 weniger, 1925: 2647. Seit 1945 (2773) kamen Neubürger und Bergleute dazu, sodaß 1950 4569 zusammen kamen.

Die Geburts-, Eheschließungen und Sterbefälle schwankten sehr und sind zunächst nur in der Ausstellung graphisch dargestellt. Bisher war die Geburtenzahl 1943 mit 14 die niedrigst dagewesene. (Im Pest- und Hungerjahr 1772 mit 268 Todesfällen gab es 25 Geburten.) 1918 war wieder niedrig mit 29, die höchste Geburtenzahl 1859 mit 160, die höchste bisherige Eheschließungszahl 1950 mit 64.

Jonathan Sternkopf.

Als Beispiel für das verabredungswidrige Wegstreichen sei hier abgeschrieben, was als 14. Streichung weggeblieben ist:

" Wenn wir uns auch sagen müssen,
es wird von Menschen-Geist und
Hand nie etwas Fehlerfreies geschaffen, nie irdisch Vollkommenes erreicht werden können,
so dürfen wir getrost sein; wenn
auch die Entwicklungslinie nicht
selten schwere Rückschläge aufweist,
ihre Grund-oder Hauptrichtung verläuft doch langsam aufwärts, ansteigend.
Laßt uns hoffen !--
wie die Bergleute !
" Glückauf ! "

Jonathan Sternkopf.

Bahnhof Oberrittersgrün. Aufnahme aus jüngster Zeit

Rittersgrün auf dem Weg in eine bessere Zukunft!

Nachdem in den 1920er Jahren im Orte ein allgemeiner wirtschaftlicher Aufschwung zu verzeichnen war, der in den Jahren 1927 und 1928 seinen Höhepunkt erreichte, machte sich ebenfalls die Weltwirtschaftskrise der Jahre 1929 bis 1932 stark bemerkbar. Die Weltwirtschaftskrise und die dadurch eingetretene Krise in Rittersgrün hatte zur Folge, daß die Arbeitslosigkeit Jahr für Jahr ständig stieg und Ende des Jahres 1932 und Anfang 1933 den Höchststand erreichte.

Durch die Machtergreifung des Faschismus, der blutigsten Diktatur unserer Geschichte, welche bedingt war durch die allgemeine Krise des Kapitalismus — nämlich: daß sich der Kapitalismus von der Krise nur durch Krieg befreien kann — brachte auch bei uns eine Wende der wirtschaftlichen Lage nach 1933 mit sich.

Das Absinken der Arbeitslosigkeit war nicht ein Erfolg des wirtschaftlichen Aufstiegs auf friedlicher Basis, sondern durch den Rüstungswahnsinn Hitlers wurden alle verfügbaren Kräfte zum Bau von Aufmarschstraßen, zum Bau von Kasernen und besonders zum Bau des Westwalles herangezogen. Auf Grund dessen wurden Söhne, Brüder und Väter von ihren Familien willkürlich getrennt und in fremde Arbeitslager irgendwo in Deutschland verpflichtet. Ein treffendes Beispiel haben wir vor uns mit der Straße vom jetzigen KWU-Sägewerk Arnoldshammer bis an die Grenze der tschechoslowakischen Volksrepublik, die in den Jahren 1937 und 1938 erbaut wurde, um als Aufmarschbasis für den Einfall in die damalige Tschechoslowakei zu dienen.

Während der Kriegsjahre 1939 bis 1945 wurde auch in unserem Orte die Industrie auf Kriegszwecke umgestellt und jede Frau sowie jeder Mann, soweit er nicht zum Kriegsdienst eingezogen war, wurde in die Betriebe gepresst. Dadurch, daß die Betriebe vollständig auf Kriegstouren liefen und ein Höchstmaß an Produktion erreichten, wurden auch von den Unternehmern hohe Kriegsgewinne erzielt.

Es fanden sich während dieser Zeit allerdings auch Kräfte, die den Mut aufbrachten, die sogenannten „Heereslieferungen" abzulehnen und nicht von dem Genuß der „Kriegsprofite" Gebrauch zu machen.

Am 8. Mai 1945 kam auch für Rittersgrün die Stunde der Befreiung, die Befreiung vom faschistischen Joch, von der zwölfjährigen Diktatur. In den Kriegsjahren des zweiten Weltkrieges verlor Rittersgrün weit mehr an Toten als im ersten Weltkriege.

Nach dem Zusammenbruch des „tausendjährigen" Reiches lag die Wirtschaft darnieder, die Lebensmittelvorräte waren fast erschöpft, alles glich nur noch einem Chaos. Und dennoch fanden sich nach den ersten Stunden des Zusammenbruches wenige beherzte Männer, die in Rittersgrün das Steuer in die Hände nahmen, um das Leben wieder in Gang zu setzen.

SLUB
Wir führen Wissen.

DER POLITISCHE AUFBAU

Der Befehl Marschall Shukows über die Bildung von antifaschistisch-demokratischen Parteien gab auch unseren aufbauwilligen Kräften die Möglichkeit, sich in Parteien zusammenzuschließen. Und so wurde als erste die Kommunistische Partei gegründet. Ihr folgten die Sozialdemokratische Partei, die Christlich-Demokratische Union, die Liberal-Demokratische Partei und zum späteren Zeitpunkt die Demokratische Bauernpartei. Die Sozialdemokratische Partei und die Kommunistische Partei verschmolzen sich dann 1946 zur großen Sozialistischen Einheitspartei. Durch gemeinsames Arbeiten der antifaschistisch-demokratischen Parteien war es möglich, den Aufbau unseres Ortes schneller voranzutreiben, das heißt die Wirtschaft aufzubauen und das Leben zu normalisieren.

Am 30. Juni 1946 sprach auch unsere Bevölkerung das Urteil über die Nazi- und Kriegsverbrecher, den Hauptschuldigen des vergangenen Krieges, des Elendes und des Notstandes unseres Volkes. In dem durchgeführten Volksentscheid über die Enteignung des Eigentums von Nazi- und Kriegsverbrechern zur Überführung in die Hände des Volkes bekannten sich 77 Prozent mit einem eindeutigen „Ja".

DIE WIRTSCHAFT IM WIEDERERSTEHEN

Von diesem Tage an wurde neben dem privaten Wirtschaftssektor der volkseigene Sektor geschaffen, welcher mehr und mehr die Grundlage unserer Wirtschaft wurde.

In den darauffolgenden Jahren stieg die Produktion, besonders der Pappen-, Holz- und Klöppelspitzenindustrie, ganz gewaltig an. Einen entscheidenden Anteil haben die beiden volkseignen Betriebe, und neben den erwähnten Industriezweigen auch die Holzstoffabrikation, sowie vom Jahre 1948 an die Textilindustrie in der Herstellung von Kinderstrümpfen, Socken und Söckchen. Die durch den Hitlerkrieg fast vollständig ruinierten Handwerker und Gewerbetreibenden erlebten nach dem Zusammenbruch einen neuen wirtschaftlichen Aufschwung, der den Stand der Vorkriegsjahre erreichte und sogar überbot.

DIE LANDWIRTSCHAFT WIRD ENTWICKELT

So wie in der Industrieproduktion nach dem Zusammenbruch nach einem einheitlichen Plan gearbeitet wurde, mußte auch in der Landwirtschaft nach einem Plan gearbeitet werden. Die Erfolge des landwirtschaftlichen Sektors zeigen sich darin, daß die Viehbestände in Rindern von 363 Stück im Jahre 1945 auf 438 im Jahre 1950 anstiegen, in Pferden um die Zahl 44—47 schwankten. In Schweinen zeigte sich ein ganz gewaltiger Aufschwung. Während im Jahre 1945 gerade noch 17 Schweine im ganzen Orte vorhanden waren, stieg diese Zahl bis 1950 auf 210. Bei Schafen ist eine Steigerung während der Nachkriegsjahre von 16 Stück auf 49 Stück zu verzeichnen. Als letztes sei noch erwähnt, daß die Geflügelbestände von 1200 auf 2300 Stück gestiegen sind.

Trotz der steigenden Viehbestände und der dadurch vermehrten Produktion tierischer Erzeugnisse wurde das Ablieferungssoll der Landwirte in unserem Orte ganz erheblich gesenkt. Diese Erleichterung war nur möglich durch die Erfüllung und Übererfüllung unserer Wirtschaftspläne, durch die breite Entfaltung der Aktivisten- und Wettbewerbsbewegung und durch die folgerichtige Politik unserer Regierung, besonders der folgerichtigen Außenhandelspolitik sowie der Festigung der Freundschaft zu den Völkern der Sowjetunion und den Ländern der Volksdemokratien. Zur Avantgarde der Landwirtschaft wurden die volkseigenen Güter, von welchen sich auch eines in unserem Orte befindet. Diese Erfolge beweisen die Richtigkeit des Bündnisses der Arbeiterklasse mit den werktätigen Bauern unter der Losung: „Stadt und Land — Hand in Hand!"

DIE NEUE VERWALTUNG

Die Zerschmetterung des faschistischen Staatsapparates durch die ruhmreiche Sowjetarmee erforderte, daß der alte Beamtenapparat vollständig gesäubert und durch neue fortschrittliche Kräfte ersetzt werden mußte. So wurde auch die Gemeindeverwaltung zum Teil mit antifaschistisch-demokratischen Kräften besetzt, die den Anforderungen des neuen Staatsapparates gewachsen sind. Die Erfolge der Mitarbeiter des neuen Staatsapparates zeigen sich darin, daß die jahrelange alte Forderung unserer Hammerberger nach Wasser durch den Bau der Wasserleitung zur Wirklichkeit wird, daß im Jahre 1945 und 1946 vielen Häuslern die Möglichkeit gegeben wurde, sich im Zuge der Bodenreform ein Stück Land zu erwerben. Ferner konnte durch die Kleingartenhilfe des FDGB ein großes Netz von Kleingärten geschaffen werden. Durch das Gesetz über die Durchführung der Bodenreform wurde das ehemalige Hoffmann'sche Gut im Arnoldshammer am 1. Oktober 1947 aufgeteilt. Es erhielten vier Neubauern eine neue Existenz und 7 Klein- und Mittelbauern wurden zu lebensfähigen Wirtschaften gestaltet.

UNSERE DEMOKRATISCHE SCHULE

So wie in den Verwaltungen ein neues Leben einzog, vollzog sich auch auf schulischem Gebiet eine grundlegende Wandlung. Die alten,

mit der Ideologie des zwölfjährigen Reiches behafteten Lehrer, wurden ebenfalls durch neue Kräfte ersetzt, die unseren Kindern das neue, fortschrittliche, im Geiste der Völkerfreundschaft herrschende Prinzip lehren. Die entstandene Gemeinschaft „Freunde der neuen Schule" hat sich bereits aktiv in der Neugestaltung des Schulgebäudes eingesetzt. Auf Anregung der Sozialistischen Einheitspartei – Ortsgruppe Rittersgrün – haben die volkseigenen Betriebe Patenschaften für die Schule übernommen. Besondere Leistungen haben unsere „Jungen Pioniere", besonders der „Pionierchor" vollbracht, die in aufopferungsvoller Arbeit der Einwohnerschaft und darüber hinaus auch anderen Gemeinden und Ortschaften an Gesangsvorträgen und Theaterstücken sehr viel gezeigt haben.

GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG

An all den entscheidenden Erfolgen in der Produktion, in der Landwirtschaft und im Handel, wo besonders durch die sich ständig verbessernde Lebenshaltung der Bevölkerung ein gewaltiger Aufschwung zu verzeichnen war, hat die Arbeiterklasse unter Führung der SED den größten Anteil. In diesem Zusammenhang sei besonders in Rittersgrün die bedeutende Rolle des Konsums und der HO herausgestellt, deren Umsätze sich ebenfalls von Monat zu Monat steigern. Auf Grund der entscheidenden Rolle der Arbeiterklasse und ihrer Partei ist es nötig, deren Entwicklungsstadium besonders nach dem ersten Weltkriege bis in die heutige Zeit zu charakterisieren. Waren vor dem ersten Weltkriege nur wenige Arbeiter in der SPD organisiert, kam es zu Anfang des Jahres 1920 zur Gründung der Ortsgruppe der KPD, welche aus dem Spartakusbund hervorging. Die Anhänger dieser Partei, welche fast ausnahmslos auch diejenigen Männer waren, die nach dem Zusammenbruch des Faschismus das Ruder in die Hände nahmen, mußten damals einen schweren Klassenkampf gegen alle Feinde führen. Diese Freunde sahen schon damals in dem Wiederaufleben des Militarismus (Reichswehr, SS, Reitersturm) die Schwere ihres Weges, den sie zurücklegen mußten. Es kam zu gewaltigen Demonstrationen; erinnert sei nur an den Kapp-Putsch und an die Demonstration in Schwarzenberg im Jahre 1924, wo die Anhänger der KPD kampfbereit gegen das bestehende System demonstrierten und sogar ein Todesopfer zu beklagen hatten.

Seit Bestehen der KPD war Rittersgrün eine der angesehenen Hochburgen der Arbeiterschaft im Landkreise. Aber auch der 30. Januar 1933 zerschlug diese Kräfte, ein mancher, der für die Sache der Gerechtigkeit unter der Losung „Hitler bedeutet Krieg" gestritten und gekämpft hatte ,wurde verfolgt, verhaftet und von seiner Familie gerissen ins Zuchthaus oder Gefängnis gesperrt. Aber auch diese Menschen verloren nicht den Sinn ihres Kampfes; sie dachten an die Stunde der Befreiung, an eine andere Zeit, wo sie doch ihren Kampf wieder aufnehmen können. Der 8. Mai des Jahres 1945 brachte durch den Sieg der Roten Armee über das faschistische Deutschland die Stunde der Befreiung. Neue Kraft schöpften diese Menschen für den nun beginnenden Kampf, neue Menschen wurden mitgerissen und stehen heute in den vordersten Reihen der Partei der Arbeiterklasse.

Eng verbunden im Kampfe der Arbeiterklasse stehen die Sportler und die Jugend in den vordersten Reihen. Vor 1933 war die fortschrittliche Jugend im Kommunistischen Jugendverband verankert, die fortschrittlichen Sportler in den Arbeitersportvereinen. Neben dem Arbeitersportverein bestand noch der Turnverein „Gut Heil", der ein rein bürgerlicher Verein war. Besonderer Dank muß noch heute dem Arbeitersportverein ausgesprochen werden, der in engster Zusammenarbeit mit den Anhängern der KPD-Ortsgruppe das damalige Arbeiterheim schuf, welches unser heutiges Volksheim ist. Schon während dieser Zeit entbrannte ein harter Kampf zwischen dem Arbeitersportverein und dem bürgerlichen Sportverein. Aber auch für die Sportler und die Jugend kam mit dem Jahre 1933 die schwärzeste Zeit ihres Bestehens. In den Nazi-Jugendorganisationen und Sportvereinen wurden diese Menschen gedrillt und sollten zu „Herren"-Menschen erzogen werden, wurden reif gemacht für den bereits ausgedachten Krieg. Und so blieben auch während des zweiten Weltkrieges unzählige Jugendliche und Sportler auf den Schlachtfeldern in fremden Ländern oder wurden zu Krüppeln geschossen nach Hause geschickt.

Während der Nazizeit wurden die Sportler und Jugendlichen ihres Heimes beraubt, was als sog. „Arbeitsdienstlager" eingerichtet wurde. Auf Grund des Gesetzes zur Förderung der Jugend und zur Hebung des Sportes wurde es uns ermöglicht, alle ehemaligen Sportstätten ihren ursprünglichen Zwecken zuzuführen, die heute als Kultur- und Sportstätten unserer Jugend dienen. Weiter wurde ermöglicht, das Freibad mit Unterstützung der Bevölkerung und des FDGB zu erneuern und auszubauen. Eine neue Sportstätte, die durch tatkräftige Mithilfe der Jugend, der Sportler und darüber hinaus der Parteien, Massenorganisationen und der Betriebe vollendet wird, gibt endlich unseren Sportlern und Jugendlichen die Möglichkeit, ihre Leistungen auf sportlichem Gebiet zu steigern, Entspannung und Frohsinn zu schaffen, um mit neuen Kräften an die tägliche Arbeit gehen zu können.

KAMPF UM DEN FRIEDEN

All diese entscheidenden Erfolge seit 1945 auf dem Gebiete der industriellen Entwicklung, des Handwerkes, der Landwirtschaft, des Handels,

auf kulturellem Gebiet, auf dem Gebiete der Erziehung, des Sportes und im öffentlichen Leben waren nur möglich, weil wir eine Besatzungsmacht hatten, die uns durch ihre Hilfe und Unterstützung eine antifaschistisch-demokratische Ordnung aufbauen halfen. Sie waren auch deswegen möglich, weil sich die demokratischen Parteien und Organisationen in einen Block der Nationalen Front des demokratischen Deutschlands zusammenschlossen. Ausgehend von den Parteienwahlen am 1. September und 20. Oktober 1946 kam die Einsicht in die Notwendigkeit, daß gemeinsamer Aufbau auch gemeinsames Handeln erfordert. Das durchgeführte Volksbegehren zu den Wahlen des III. Deutschen Volkskongresses und die durchgeführten Wahlen zum Volkskongreß selbst, die durchgeführte Unterschriftensammlung zur Ächtung der Atomwaffe waren ein Ausdruck des gemeinsamen Handelns. Auf Grund der angespannten Lage, daß einerseits die westlichen Kriegstreiber mit ihren deutschen Helfershelfern versuchen, das deutsche Volk und darüber hinaus die Welt in einen neuen Krieg zu stürzen, und auf der anderen Seite das Lager des Friedens konsequent für die Erhaltung des Weltfriedens eintritt, wuchs auch in Rittersgrün die Erkenntnis, daß gemeinsamer Kampf auch gemeinsames Handeln erfordert. Der große Wahlsieg zu den Volkswahlen am 15. Oktober 1950 bewies mit dem Ergebnis, daß 99,7 Prozent der Wähler sich für die gemeinsame Liste der Kandidaten der Nationalen Front des Demokratischen Deutschlands bekannten. Das war der Sieg der Rittersgrüner Bevölkerung, die sich mit diesem Ergebnis für die Sache des Kampfes um die Erhaltung des Friedens bekannte und den Kriegsbrandstiftern eine gewaltige Abfuhr erteilte. Die Friedensliebe der Rittersgrüner Bevölkerung zeigte sich aber erneut dadurch, daß sie in der durchgeführten Volksbefragung am 3. bis 5. Juni 1951 gegen die Remilitarisierung Deutschlands und für den Abschluß eines Friedensvertrages mit 97,3 Prozent „Ja"-Stimmen bekannte. Rittersgrün – ein Dorf des Friedens, welches bei der durchgeführten Unterschriftensammlung für die Ächtung der Atomwaffe sich mit 99,7 Proz. einzeichnete, hat somit bewiesen, daß es mit in den vordersten Reihen der Friedenskämpfer steht.

So wie sich die Rittersgrüner bei der durchgeführten Volksbefragung gegen die Kriegspolitik des westlichen Imperialismus bekannten, hat auch unsere Jugend in der Durchführung der III. Weltfestspiele einen wesentlichen Beitrag geleistet. Über 140 Friedensfreunde nahmen an den III. Weltfestspielen der Jugend und Studenten teil und bekundeten im Namen der Rittersgrüner Bevölkerung ihren Willen, im Geiste der Solidarität mit allen friedliebenden Nationen den Kampf um die Erhaltung des Weltfriedens ein neues Gepräge zu geben.

Unser Heimat- und Friedensfest, die 700-Jahrfeier Rittersgrün, wird ein weiterer Beitrag sein im Kampfe um die Erhaltung des Weltfriedens. Mit der Durchführung unseres Heimatfestes beweist unsere Bevölkerung, daß sie geschlossen und einig in der großen Front der Weltfriedensbewegung steht. Das Gelingen des Festes aber hängt davon ab, daß der Frieden erhalten bleibt. Die Erhaltung des Friedens hängt vom Kampfe der Weltfriedensfront ab, deren Führerin die große Sozialistische Sowjetunion mit ihrem weisen Führer Stalin ist, die den Völkern den Weg zeigt, wie der Frieden erhalten und gefestigt werden kann. Uns aber soll während des Verlaufes unserer 700-Jahrfeier der Ausspruch des besten Freundes des deutschen Volkes, Generalissimus Stalin, richtungweisend sein, der in seinem Interview mit einem Prawda-Korrespondenten sagte:

„Der Frieden wird erhalten und gefestigt werden, wenn die Völker die Sache der Erhaltung des Friedens in ihre eigenen Hände nehmen und dies bis zum äußersten verteidigen."

Redaktionsausschuß
der 700-Jahrfeier Rittersgrün i. Erzgeb.

gez.: Flemig *gez.: Richter*

SLUB
Wir führen Wissen.

Somit schlägt diese Festschrift die Brücke zur Gegenwart. Verantwortungsfreudige Kräfte trugen die Entwicklung voran. Die Blockparteien und Massenorganisationen haben das Bewußtsein langsam aber gründlich umgeformt, und so hat Rittersgrün seinen festen Platz in der Neuordnung unseres deutschen Lebens. Und so bekennt es sich auch am Abschluß dieser Schrift zum großen Friedenskampf aller fortschrittlichen Nationen, zur großen Sowjet-Union als dem Bollwerk des Weltfriedens, zu unserer Jugend, die soeben die stolzeste Friedenskundgebung aller Zeiten in Berlin mit unserem Präsidenten Wilhelm Pieck und unserer Regierung der DDR erlebt und zum besten Freund des Deutschen Volkes, zu J. Wis. Stalin, dem Vorbild und Lehrer aller Friedenskämpfer der Welt.

Vorwärts im Friedenskampf!

Vorwärts zum Sieg der Weltfriedensfront!

Schwertl,
Bürgermeister.

Druck von C. M. Gärtner, Schwarzenberg / Erzgeb.

III-2-18/51 · 763863/51

36 40 165

Dipl.-Kaufmann etc.
...grün i. Obererzgeb.
...sdial. Unterrittersgrün
...elef. Rittersgrün 12

17.7.56
Jn/de

An

Sächs. Landesbibliothek

D r e s d e n N 15
Marien-Allee 12

Sehr Geehrte!

Infolge Ihrer gefl. Karte vom 20.6. schicke ich Ihnen hierbei

1 Exemplar der Festschrift zur

700 Jahr - Feier von Rittersgrün.

Ich mußte erst wieder eine Abschrift des Teiles anfertigen lassen, den man mir seinerzeit aus dem Zusammenhang weggestrichen hatte.

Mit erzgebirgischem Glückauf

hochachtungsvoll

Beilage

Jn. Stumbaft

Von den Hauptfunktionären (Bürgermeister Schwertl - SED - und Vorsitzenden der Deutsch-Sowjet. Freundschaft Dr. Schmalfuß) des Festausschusses
der 700-Jahr-Feier weggestrichene Abschnitte des Geschichts-Abrisses der Festschrift

Obwohl der Haupt-Festausschuss mit der Unterschrift des SED-Bürgermeisters Schwertl und dem Stempel der Gemeinde Rittersgrün mir den festen schriftlichen Auftrag zur Abfassung eines Geschichts-Abrisses für die Festschrift unter Bestätigung meiner Voraussetzung erteilt hat (leider erst im Juli 51, sodaß ich mit der Abfassung recht in Eile geriet), daß etwa nötig erscheinende Änderungen oder Kürzungen nicht ohne vorherige Rücksprache mit mir vorgenommen würden, hörte ich nach Abgabe meines Manuskripts überhaupt nichts mehr davon und bekam auch keinen Korrektur-Abzug zu sehen. Infolgedessen sind viele Druckfehler stehen geblieben und es ist der Zusammenhang meiner ursprünglichen Darstellung zerrissen worden.

1 S. 3
Weil in den letzten Jahrhunderten die durchschnittliche Lebensdauer gestiegen ist, brauchte man sogar auf 100 Jahre nicht mehr drei Generationen zu rechnen, sondern könnte sagen: auf 200 Jahre kamen fünf Generationen, dann würden nur 18 Generationen auf unsere 700 Jahre kommen.
Noch kleiner erscheint unsere Geschichtsdauer, wenn wir uns erinnern, daß das Christentum seit rund 1900 Jahren gepredigt wird, daß die Geschichte Roms etwa 2700, die Griechenlands etwa 3000, die Israels etwa 3500 und die Ägyptens und Babylons etwa 5000 Jahre zurück verfolgbar ist.
Aber das soll und kann uns nicht etwa klein machen, denn - und deshalb reden wir hier davon - "Geschichte" erstreckt sich immer nur so weit zurück, wie schriftliche Aufzeichnungen oder Nachrichten vorhanden sind.
Der Erdbezirk, über den sich geographisch unser Heimatort Rittersgrün erstreckt, ist aber genau so alt, wie derjenige von Ägypten und Babylon, Palästina, Athen und Rom etc. Ja, er ist nicht bloß 5000 Jahre alt, wie die ältesten Urkunden über Ägypten, sondern so alt, wie die Erdkruste unseres Planeten, unserer im Weltraum kreisenden und geradezu freischwebend ihre Jahresbahn sausenden Erdkugel - nämlich nach den neuesten Ansichten der Fachgelehrten etwa drei Milliarden, das sind 3000 Millionen Jahre alt.
Gegenüber solchen nicht urkundlich, sondern astronomisch, geologisch und chemisch begründeten Zeiträumen, sind dann nicht nur unsere 700 Jahre, sondern auch die 5000 der Ägypter winzig klein, etwa im Verhältnis von 1 mm (Messerdicke) zu 1 km (Wegstrecke von Arnoldshammer bis zur Kirche). Vielleicht wird der riesige Unterschied noch anschaulicher verständlich, wenn wir uns die hinter uns liegende Lebensdauer unserer Erde in 24 Stunden, also gewissermaßen auf ein 24-Stunden-Zifferblat gezeichnet vorstellen. Dann stünde bei 0 (Mitternacht) die Bildung der Erdkruste. In der Nacht und in den Morgenstunden hätte sie sich, durch große Vulkan-Ausbrüche unterbrochen, langsam abgekühlt. Gegen Mittag kann man das Auftreten der ersten Lebensspuren vermuten. Die Geschichts - V o r z e i t dauert bis 17 ½; von da bis 18 ½ Entwicklung der ersten Gewächse; kurz nach 18 ½ wurden der Erde die ersten Fische beschert; etwa 19 ¾ die ersten Landpflanzen. Ungefähr 20 ¼ beginnt das Zeitalter der großen Wälder, aus denen später unsere großen Steinkohlenlager wurden. Kurz vor 22 Uhr entstehen Säugetiere, etwa 22¾ erscheinen Vögel. Bis 23 ½ schiebt sich die Kreidezeit ein, knapp vor Mitternacht kommt die Eiszeit,

die ½ Minute vor Mitternacht das Auftreten menschenähnlicher Lebewesen folgen läßt. Der Mensch erscheint 4 Sekunden vor Mitternacht und seine ungeheuer lange "geschichtlich" bekannte Wirkungszeit von 5000 Jahren umfaßt die letzte Viertelsekunde des 24-stündigen Tages.
Ein langes menschliches Leben von 70 Jahren bedeutet darin nur ein kurzes Aufblitzen von 3/1000 Sekunden und unsere 700 Jahre Ortsgeschichte 3/100 Sekunde.
Soll das etwa heißen, unsere Uhr sei abgelaufen? Keinesfalls! Im Gegenteil! Stellen wir uns vor, wie weit sich alles im zweiten 3-Milliarden-Jahres-Abschnitt, oder im zweiten 24-Stunden-Tag weiter entwickelt müßte, wenn es im selben Tempo fortginge, und im dritten usw.! Für uns kurzsichtige kleine Menschen unvorstellbar!
Im ähnlichen Verhältnis winzig sind unsere Kenntnisse vom Untergrund unseres Bodens und seiner Geschichte, nämlich dem Grunde, auf dem unser Rittersgrün ruht gegenüber dem Gesamt-Innern unserer Erde, unseres Planeten.
Die tiefsten Schächte, die es bis jetzt auf der Erde gibt, sind 1 600 m tief (im sächsischen Steinkohlengebiet tiefster ca ~~1~~ 100 m), die tiefsten Versuchsbohrungen etwa 2,400 m, aber der Erdhalbmesser (Maß von unserem Erdboden bis zum Erdmittelpunkt) beträgt ungefähr 6 370 km, gleich 6 370 000 m, sodaß das, was uns einigermaßen sicher bekannt ist, ein Rindchen auf dem Erdball von etwa 1/5000 von der wirklichen Gesamttiefe ausmacht, das ist im Verhältnis viel weniger, als eine ganz dünne Schale von einem großen Apfel.
Was hat unsere Rittersgrüner 700-Jahr-Geschichte damit zu tun?
Unser Dorf liegt im Erzgebirge. Und da wir im Erzgebirge, wie die meisten erst seit 1945 erfahren haben, außer den früher geförderten und verwerteten Silber-, Zinn- und Eisenerzen auch Uran liegen haben, haben wir geradezu die Erdzeituhr in nächster Nähe, denn an der Art bzw. Beschaffenheit des Urans können Chemiker das Alter der Erdformation ablesen.
Wenn wir nun hören, daß unser Erzgebirge ursprünglich nicht bloß, wie jetzt Keil- und Fichtelberg, reichlich 1 200 m, sondern 3000 m hoch war, so sollte uns das oben Gesagte einen kleinen Spalt geöffnet haben in die Werkstatt der Wissenschaft von der Vorgeschichte unserer Heimat.
Stellen wir uns im Geist auf die "Gewehr"- oder "Exerzier"- oder auch "Breiten Platz" genannte Hochfläche hinter der Jugendherberge, wo sich die Straßen Rittersgrün-Antonsthal und Breitenbrunn-Crandorf kreuzen, so haben wir vor uns ungefähr das Bild, das in groben Umrissen die Titelseite unserer Festschrift zeigt, nämlich den größten Teil von Rittersgrün und besonders die Mannigfaltigkeit der Falten, der Höhen, der Hänge, der Einschnitte und der Talrinnen - und fragen uns: Wie mag das ausgesehen haben, als das Gebirge 3000 m hoch ragte? Wie hoch über unserm jetzigen Standpunkt würden wir damals gestanden haben, wenn man sich unseren Punkt senkrecht nach der damaligen Oberfläche an diesem geographischen Ort gehoben dächte?
Genaues weiß man darüber natürlich ganz wenig. Fest steht, ...

z S. 3

Am Scheibenberg, Bärenstein und Pöhlberg sehen wir aber z. B., daß damals feuerspeiende Vulkane in der Nähe unserer Heimat wüteten, und daß flüssig ausgeströmte Lavamassen bei ihrer Erstarrung die bekannten Basalt-Felsen bildeten, die sonderbarerweise auf Flußsand stehen, (siehe Scheibenberger Sandbruch!) sodaß man daraus erkennen kann, wie hier vorher, da, wo sich die genannten Berge erheben, Strombetten lagen und Flüsse ihre Sandablagerungen liegen ließen.

Wir wissen auch, daß zu Zeiten auch bei Leipzig das Weltmeer begann, und daß Mitteleuropa noch lange Zeit unter Eis lag. Die letzte Eiszeit ist erst vor etwa 30 000 bis 40 000 Jahren zu Ende gegangen. Die Eisschmelze hat riesige Gebirgsabschwemmungen herbeigeführt und zuletzt das jetzige Gesicht unserer Berge und Täler geschaffen. Nachher kamen Menschen auf. Daraus, daß auf Pöhlaer Flur, wie früher in Aue etc. ein steineres Beil gefunden wurde, braucht man zwar nicht unbedingt zu schließen, daß schon in der Steinzeit (vor 10 000 Jahren bis etwa 2 000 v. Chr. reichend) Menschen in unsere Gegend kamen (s. Fußnote), und solchenfalls wahrscheinlich auch in das Gebiet unseres Dorfes; aber es ist durchaus nicht ausgeschlossen, wenn auch die Möglichkeit besteht, daß die Steinwerkzeuge Erd- und Fundstücke von Leuten darstellen, die erst in viel späteren Zeiten unsere Gegend betraten.
Wir wissen dazu, daß es zwischen den verschiedenen Eiszeitperioden Epochen gab, die wärmer waren, als unser jetziges Klima, und daß auch vor unserem gegenwärtigen Zeitalter eine wärmere Zeit lag, und daß mit dem Wechsel des Klimas auch unser Waldkleid mehrmals sich geändert hat.
Schon den Römern war der dunkle Urwald längs unseres Gebirgszuges verrufen. Ungefähr im die Zeitenwende wurde er wohl sogar von Julius Cäsar als "Herzynischer Wald" bezeichnet. Damals soll er Eichenbestand getragen haben. Um 1000 herum wird er manchmal mit einem Wort aus der Edda "Miriquidi", also "Schwarzwald" genannt, was auf Nadelholzbestand schließen läßt.

Fußnote: Funde von Mauerresten und Stücken von Tongefäßen beim Grundgraben auf Sternkopf'scher Flur (U 7 Albin Neubert) und eines durch vierhundertjähriges Abschaben von Wagenrädern an einer Stirnseite gekennzeichneten Steines beim Bau der Wegverbreiterung hinter der Junghans-Fabrik (siehe Fotografien) lassen auf sehr lange Vergangenheit schließen.

Im 15. und 16. Jahrhundert .....

12 S. 5
Wenn man also die Namen der Hammerwerksbesitzer nicht weiß, kann man nicht danach suchen. Man müßte dann die Archive in Dresden, Weimar, Freiberg, Jena, Waldhausen, Sittichenbach, Ossegg und Kaden, womöglich auch Prag völlig umstürzen.

13 S. 5
Zweifellos hat lange vor der Besiedelung unseres Dorfes Verkehr längs unseres Gebirgstales geblüht, nicht zum wenigsten wegen des Transportes von Salz von Norden nach Böhmen und wegen Jagd, Fischerei und Schatzgräberei. Walen nannte man die herumstreifenden Goldsucher, die Welsche gewesen sein sollen, und die später Schatzbüchlein verkauften und um die ein Sagenkreis sich erhalten hat. In der Stein- und Bronzezeit, bis in die Eisenzeit hinein, waren die benachbarten Sudetenländer von Völkern unbekannter Herkunft und unbekannten Namens besiedelt. Anfang bzw. Mitte des 6. Jahrhunderts bildete der Böhmische Wald einen breiten Grenzsaum zwischen den Sorben des sächsischen Tieflandes und den Tschechen im sogenannten Bömischen Kessel.
Beide Volksstämme waren allmählich in die während der Völkerwanderung von germanischen Geschlechtern verlassenen Sitze eingezogen. Als nach Rückwärtsdrängen der deutschen Heimkehrer (Heinr. I. 919-936) die slawischen Volksstämme nördlich des Erzgebirges sich mit den stammverwandten Tschechen südlich des Gebirges zu verbünden suchten, wurde...

aus den ursprünglich kurzen Steigen von Dorf zu Dorf slawische Fernwege entwickelt. Diese (Slawensteige genannt) haben unzweifelhaft eine Aufschließung des Erzgebirges eingeleitet. Sie vertrugen aber keinen Verkehr mit schweren Lastfuhrwerken. Die Sorben legten Wert auf eine möglichst kurze und geradlinige Verbindung ihrer Siedlungen. Daher stiegen ihre Wege auch ebenso oft in die Täler hinein, die der Salzkärrner, der sich lieber an die Höhenrücken mit festem Untergrund hielt, vermied. Der Weg, den steilen Crandorfer Berg herauf und dann wieder die Drachenleithe hinunter bis zum tiefsten Globenstein, sieht ganz nach slawischer Anlage aus. Wenn auch Dr. Fröbe und Dr. Sieber behaupten, Slawen hätten im Erzgebirge nie gesiedelt, zeigt docch unser Nachbardorf Pöhla ganz slawische Dorfanlage. Die hier gesessenen Sorben werden den Steig nach dem Egerland ausgetreten und unsere jetzige Rittersgrüner Dorfflur durchstreift haben.
Allmählich wurde es lebendig im dunklen Wald unserer Gegend, denn wenn nur vermutet wird, daß schon Kaiser Karl der Große (768-814) im Jahre 805 die sogenannte Salzstraße Elterlein-Schlettau-Preßnitz-Egertal benutzte, als er seine Heere nach Böhmen führte, und dann Heinrich II. (1002-1024) mit seinen Truppen in dieser Richtung gezogen sein dürfte, als er 1004 über das Gebirge marschierte, können wir annehmen, daß mindestens zur Sicherung der Heereskolonnen Parallelpässe, wie der Rittersgrüner, benutzt wurden.
Mußten wir bisher vielfach in der Entwicklungsgeschichte unserer Heimat von Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten sprechen. so kommen wir nun in die Zeit, in der auch in unser Gebiet "Schreiber" einzogen. Das waren in jener Zeit die Mönche. Sie wirkten damals nicht nur als Kolonisten, d.h. Ausroder oder Urbarmacher von Boden und als Erbauer von Landwirtschaftsbetrieben und Bethäusern (Kapellen und Kirchen), sondern auch als Kulturbringer. Sie verbreiteten nicht nur Anleitung zu Ackerbau und Viehzucht, Bautechnik, Architektur, Bildhauerei und Malerei, sondern auch zu Bergbau, Erz- und Metallschmelzerei und -bearbeitung. Sie übten vor allem auch das Schreiben, und nicht bloß das, sie lehrten es auch, schufen die 1. Schulen, schrieben ganze Bücher ab und bildeten damit Bibliotheken und UrkundenArchive. Sie brachten alles das aus dem Westen. Und dorthin (nach Gallien, dem jetzigen Frankreich) und an dem Rhein hatten es die Römer schon vor Christi Geburt gebracht. Cäsar (100- 44 v. Chr.) hatte in seinen Büchern schon gewisse Teile des dunklen Waldes genannt. Als der Römer Tacitus im Jahre 98 n. Chr. sein Spezialwerk über Germanien verfaßte, lag darüber bereits ein reiches Schrifttum von Griechen und Römern aus 5 Jahrhunderten vor.
Langsam rückten nun die Klostergründungen auf unser Gebiet von Westen her näher.
Nachdem der von Osten nach Westen geflutete Strom der Völkerwanderung, bei der aus Rußland germanische Stämme wie die Goten, Markommannen usw.,gefolgt von Slawen und Mongolen (z. B. Hunnen) westlich gezogen und schließlich mit dem Kopf an die Wand geraten waren, in Wirklichkeit ans Meer und sogar über Spanien nach Nordafrika, prallte die Flutwelle zurück. Deutsche Stämme suchten rückwärts wieder in östlicher Richtung Raum und mußten dabei die nachgekommen gewesenen Slawen (= Sorben und Wenden etc.) auch wieder ostwärts zurückdrängen. Es war der Drang nach besseren Lebensbedingungen, nach Vergrößerung des Lebensraumes, der die Völker in Bewegung gebracht hatte. Sie suchten nach materiellem irdischem Glück, das man heute Verbesserung des Lebensstandards nennt.
Dazwischen hatte manchmal die Besinnung aufgeleuchtet, daß es Vollkommenes auf Erden nicht gibt, man hatte die Wahrheit geahnt, "was

x) älter,aber sicher ungefähr 700 Jahre alt.Denn hier kommen wir wieder darauf

SLUB
Wir führen Wissen.

Kommen Sie doch gern zu uns nach Dresden.Ihre Adresse
lautet:
Alfred Hagen
Buchhandlung
Dresden A 27
Postfach 700

nütze es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Es erfolgte um 400 herum die erste Bibelübersetzung in's Gotische, also gewissermaßen ins Urdeutsche, und späterhin setzten die Anfänge von Klostergründungen ein. Als man aber gefunden, daß das Glück im Westen auch nicht unermeßlich war, als an Umkehr und Rückkehr gedacht werden mußte, gab es Widerstand bei den nachgerückten slawischen Völkern. Er wurde bis zu einem gewissen Grade mit Gewalt überwunden, hie und da kam es auch zu friedlichem Nebeneinander (siehe unsere Lausitz), anderwärts zu Verschmelzung slawischer Dableiber mit rückwärtsströmenden Wiederkehrern. Zum Schutze der zur Kolonisierung und Kultivierung benötigten Mönche und auch zur Sicherung der Wege wurden vorgeschobene feste Plätze errichtet: so die Burg Meißen 929, später Stahlburg (jetziges Hoheneck) die Ilsenburg bei Hartenstein. Klöster wurden in unserer Nähe zuerst errichtet 1096 in Pegau (bei Leipzig), 1125/27 in Chemnitz, 1135 in Waldsassen, 1143 in Remse bei Glauchau, 1162 Altzelle bei Nossen, 1173 Klösterlein-Zelle bei Aue, 1191 bei Ossegg, 1192 in Buch bei Leisnig. Der Zustrom vor allem von Männern in die Klöster bedeutet eine durch Taten bekräftigte Verbreiterung des Gedankens, daß es nicht nur auf irdische Macht, auf Raum und Boden und Erdenglück ankomme, sondern auch, wenn nicht in der Hauptsache, auf seelischen Halt, auf ruhiges Gewissen, auf innere Befriedigung.

Wenn nun 1951 "700-jähriges Bestehen" des Ortes Rittersgrün gefeiert wird, so bedeutet das nicht, daß Rittersgrün etwa genau vor 700 Jahren also 1251 als Gemeinde oder Siedlung, womöglich mit Festakt gegründet worden sei. Es ist wahrscheinlich, daß Geschichte immer erst von da an beginnt, worüber etwas Geschriebenes zu finden ist. Häufig sind aber, wie wir unten sehen werden, die alten Niederschriften und Akten früher verloren gegangen und damit die Kunde von weiter zurückliegender Vergangenheit.

Wie seit Jahrzehnten allgemein angenommen wird, "daß die Mönche von Altzelle, dem 1162 gegründeten Kloster in der Nähe des heutigen Freiberg, die Erze zuerst nachgewiesen haben" (Wuttke, Sächs. Volkskunde 1900, S. 16), so wird man auch Recht haben mit der Erklärung, daß die Mönche von Grünhain die ersten Eisen-Erz-Förderer und die Gründer der ersten Gruben-, Hütten- und Hammerbetriebe in Rittersgrün gewesen sein dürften. Muggenthaler berichtet in "Kolonisatorisches und wirtschaftliche Wirkung des Klosters Waldsassen" davon, daß die Zisterzienser in Böhmen auch sehr früh schon Hütten- und Hammerwerksbetriebe schufen.

Dem Verfasser, der zuerst darauf hinwies, daß Rittersgrün nicht nur ein 400-jähriges, sondern ein 700-jähriges Jubiläum begehen kann, mußte freilich auffallen, wieviel im Mißtrauen ihm in seine Ermittlungen entgegengestellt wurde. Vielleicht weil er äußerlich nicht zur Zunft der Heimatforscher und Berufshistoriker und nicht zur Lehrer- oder Pfarrerschaft gehört, die anderwärts besonders seit etwa 30 Jahren das Heimatgeschichtsgebiet mit Vorliebe beackert.

Dazu soll verraten werden, daß er eigene heimatgeschichtliche Niederschriften aufweisen kann, die wesentlich älter als 50 Jahre sind. Er hat schon Ende des 19. Jahrhunderts auf Holzgeschäftswegen im Joachimsthaler Stadt-Archiv in den Handschriften und besonders in der Sarepta (auf Deutsch: Schmelzhütte) von Johannes Mathesius, des Schülers und Freundes von Martin Luther, der von 1532-1565 evangelischer Lateinschulrektor und Pfarrer von Joachimsthal war, gestöbert oder

SLUB
Wir führen Wissen.

studiert. Der Theologe und Pädagoge Mathesius war 1504 in Rochlitz/Sa., wo ihm ein Denkmal errichtet wurde, geboren und wollte eigentlich Bergbaufachmann werden. Schon mit 14 Jahren hatte er das Amt eines Zubuß-Einnehmers bekleiden müssen. (Damals war der Silberbergbau in Sachsen in Verfall gekommen und damit Zubußbetrieb geworden, wie auch der von Mathesiusens Vater und wie dieser in Not geraten). Auf Grund dieser Vorbereitung und Einstellung für Bergbau und Bergwissenschaft zeigte Mathesius auch während seines Wirkens in Joachimsthal ständig großes Interesse am Bergbau dieser und eigentlich auch unserer Gegend. Und so fand der Verfasser schon als Jüngling in Manuskripten (Handschriften) von Mathesius die Angabe, daß er auf seiner Wanderung an dem Mückenberg bei Goldenhöhe Bergleute angetroffen hatte, die ihm dort gefundenes "Pures Zinn in Kindskopf-Größe" zeigten.
Seitdem forschte der Verfasser, um Genaueres über den Zinnbergbau im hiesigen Kreis, der also dem Eisenzeitalter vorausging, zu finden. Waren doch Jahrhunderte zurück seine Vorfahren als Zimmermeister und Blechhammermeister auf allen Hüttenwerken vom Vogtland (Auerbach) bis Grüntaler-Hammer bei Olbernhau tätig gewesen, wo überall sie beim Anfang der Kirchenbücher (1595-1625) zu finden waren.
Er sammelte deshalb von Anfang des Jahrhunderts an alte Werke und Landkarten, so die "Meißnische Land- und Bergchronik" von P.Albinus von 1589, dann den "Historischen Schauplatz" des Scheibenberger Theologiemagisters Christian Lehmann sen. von 1699, dessen handschriftliche Geschichte des 30-jährigen Krieges er 1909 in der Wohnung des bis dahin gründlichsten Erzgebirgsforschers Pfarrer Lic. Dr. Böhmhoff in Annaberg einsehen mußte, weil sie diesem vom Dresdner Haupt-Staats-Archiv aisgeliehen worden war. Er war auch in den Besitz einer Karte vom Erzgebirge aus dem 14- oder 15. Jahrhundert gekommen, in der z. B. Gottesgab als Wintersgrün verzeichnet und Rittersgrün zu sehen war. Diese Karte, die für ihn schon Beweis dafür war, daß Rittersgrün schon vor 1500 existierte, ist ihm leider abhanden gekommen. Er erwartete doch, schließlich Nachrichten über die Entstehung von Rittersgrün zu gewinnen und baute seine Hoffnung darauf, daß die Mönche von Kloster Grünhain, dem ersten Kulturzentrum unserer Gegend, bei der nach Einführung der lutherischen Konfession erfolgten Vertreibung das Klosterarchiv zum Teil nach dem nächstgelegenen und heute noch bestehenden Zisterzienser-Kloster Ossegg gebracht hatten, und daß andere Teile davon erst nach Jena und dann nach Weimar gekommen waren. Leider waren die Schätze von Archiv und Bibliothek in Ossegg mehrmals durch kriegerische Eingriffe verwüstet bzw. vernichtet worden. Leider fand sich auch im Stadt-Archiv Kaden nichts vom Gesuchten und ebenso wenig im Thüringer Staats-Archiv in Weimar und im sächsischen Haupt-Staats-Archiv zu Dresden. Die Schönburg'schen Archive in Waldenburg hatten bei einem 1848er Brand schwere Verluste erlitten, die der Grafen und Fürsten von Schönburg in Stein und Hartenstein, auf deren Beziehungen zu Rittersgrün noch zurück gekommen wird, erwiesen sich zunächst als unzugänglich, bis sich eine persönliche Bekanntschaft mit dem Fürsten von Schönburg auf der Burg Hartenstein erzielen ließ. Die dort aufgenommenen Forschungen wurden beklagenswerterweise abgebrochen durch das Zugrundegehen des Archivs bei der 1945 erfolgten Bombardierung.
Hier sei eingeschaltet: "Verfasser hat immer nur gelegentlich von Geschäfts- oder Berufswegen und höchstens in Reconvalencenszeiten nach Krankenhaus-Perioden und schließlich nach seiner 1942er Aussperrung aus seiner Heimat durch die Gestapo seine Forschungen fortzusetzen vermocht."

Als Merkwürdigkeit sei hier verzeichnet, daß hier dieselben Leute, die in den letzten Monaten so voller Sorge waren, daß Verfasser etwa zu Unrecht Rittersgrün eine 700-Jahr-Geschichte zuschrieb, 1936, soviel bekannt, nichts einzuwenden hatten, daß damals schon Crandorf ein 800-jähriges Jubiläum feierte, obwohl der Crandorfer Verfasser des Abschnittes "Frühgeschichte" weiter nichts vorzubringen hatte, als daß im Gebiet der alten Herrschaft Schwarzenberg der Bergbau im 14. Jahrhundert sehr rege gewesen, aller "Annahme" nach aber viel früher eingesetzt haben müsse," und die Anlegung des alten Erlaer Hammers schon in die Zeit des 13. bis 12. Jahrhunderts" zurückverlegt werden könne", (Der Erlaer Hammer wird zuerst 1380 in Verbindung mit einem Hof in Crandorf als Besitz eines Kunz-Ortband genannt.)
Und noch einer anderen Werkwürdigkeit .....

4 S. 6
Es muß der ausführlichen Chronik vorbehalten bleiben, auf die Ordensregeln und die Tätigkeit der Mönche näher einzugehen, die auf unsere Heimat von Grünhain aus Einfluß ausübten. Hier nur einige Sätze:
Zisterzienser-Kloster-Grünhain hatte im Kapitelsaal des Hauptsitzes in Citeaux bei Dijon in Frankreich die Nummer 737) waren vom Heiligen Bernhard von Clairvaux reformierte Klöster. "Beten und arbeiten" war ihre Losung; sie lobten den großen Herrgott täglich siebenmal, und selbst die Laienbrüder fielen beim Klang des Kloster-Glöckleins auf die Knie. Die Ordensregeln waren unheimlich streng. Keiner sollte Gut oder Geld sammeln. Der, bei dem Geld gefunden wurde, galt einem Dieb gleich. Das Essen war ärmlich. Fleischgenuß streng untersagt. Nach alten Berichten blieb die Ordensregel, die das einfachste Leben forderte, in Grünhain streng in Ehren. Sie arbeiteten und schafften so, daß die Beobachter glauben mußten, Gott müsse sie dafür belohnen. Können wir uns da des Gedankens erwehren: Hier versuchte und übte man Abkehr von Eigennutz, also Idealismus (wenn man will Sozialismus) mit höchster Energie und Konsequenz. Und waren das nicht eigentlich soziale Betriebe, man könnte sagen volkseigene Betriebe in idealster Form?
Über unser Dorf selbst .....

5 S. 7
Das Durcheinander hinsichtlich der Ortsbezeichnungen tritt besonders auffallend in Aktenstücken hervor, die sich auf die Geschichte der Kirche beziehen.
Da ist in einem am 18. August 1684 durch Minister Freiherrn von Friesen im Auftrag des Kurfürsten Johann Georg III. an den Superintendenten Andreas Kühnen zu Annaberg und Christian Crossen, Schössern zu Schwarzenberg, gerichteten Bescheid die Rede über den durch die Einwohner zu Rittersgrün vorgebrachten Wunsch, eine eigene Kirche zu erzielen.
In einem Protokoll vom 26. Oktober 1693 über die Kirchweihe aber sind aufgeführt als Verhandlungsteilnehmer unter der Überschrift:
Unterrittersgrün:

Christian und Johann Caspar Rockstroh (die aber nur mit dem Arnoldshammer zu schaffen hatten)

Christian Jakob Baumann, Richter (der nur mit Arnoldshammer und Rotenhammer oder Schmerzinger Hammer zu tun hatte)

und außerdem Johann Oschitz und
Hans Georg Krauß

.....

.....

Dagegen für Oberrittersgrün:

Georg Valentin Schuffenhauer, Richter auf dem Schmerzinger Werk
Paul Pleul
Hans Georg Pleul } Gerichtsgeschworene usw.

Aber von Rothenhammer oder von Hammerrittersgrün oder Arnoldshammer ist kein Vertreter aufgeführt. Wir müssen uns vorläufig mit der Tatsache bescheiden, daß es eine lange Zeit eben eine einheitliche politische Gemeinde gar nicht gab, sondern Unterrittersgrün von Globenstein bis Fritschberg links das Pöhlwasser (mit einem kleinen Zipfel Hammerrittersgrün, der heim jetzigen Bahnhof Oberrittersgrün über den Bach hinübergriff) und die ehemaligen Schaufelhammer (jetzt Hänel'sches) und Frischhütte (jetzt Stiehler'sches Sägewerk) umfaßte, und auf der anderen Talseite Arnoldshammer, Oberrittersgrün und Hammerrittersgrün oder. Rothenhammer.Die, exemte Gemeinde Arnoldshammer umfaßte nur die Hütten- und Hammerbetriebe, Gasthaus und Wohngebäude um das Gut herum, das andere Hammerrittersgrün bzw. Rothenhammer die, von unten gesehen, rechte Seite des Gänsegrundes einschließlich der Junghans'schen Fabrik und die sowohl unter (an der Dorfstraße entlang) wie oben an unteren Hammerberg anschließenden Fluren.
Dagegen geht Oberrittersgrün von Ehrenzipfel an über den oberen Hammerberg, obersten Gänsegrund, den Rothenberg und Vogelberg herunter bis einschließlich sogenannte Kirchenhausschleiferei und umfaßt auch Kirche, Pfarre, alte Schule und Junghans'sches Wohngrundstück.
Übersicht darüber bietet nur eine Flurkarte.
Merkwürdig ist, daß das unterhalb Arnoldshammer liegende Rockstrohgut zu Oberrittersgrün gehört.
Es wurde schon einmal bemerkt .....

§ S. 9
Die Menschen der damaligen Zeit waren weit mehr als die jetzigen mit religiösen Fragen beschäftigt und in sie vertieft; sonst hätten sie auch nicht mit ihren viel geringeren technischen Hilfsmitteln so gewaltige Kirchenbauwerke durch riesige Opferwilligkeit zustande bringen können, wie wir sie in der Annaberger und Schneeberger Kirche vor uns haben. Und sonst hätte auch Breitenbrunn nicht bereits 1470 eine Filialkirche (wahrscheinlich Kapelle) von Schwarzenberg besitzen können. Die Breitenbrunner würden sonst nicht den Rittersgrünern zuliebe ihre neue Kirche 1559 ans allerhöchste Ende ihres Dorfes gebaut und wiederum die Rittersgrüner nicht so zäh um Gewinnung einer eigenen Kirche und eines eigenen Pfarrers gekämpft haben. Trotz der bescheidenen Mittel schrieben und verhandelten sie eine ganze Reihe Jahre (von 1684 an). Die Aktenbündel sind leider dem 1945er Brand der Wolfgangskirche mit dem Ephoral-Archiv zum Opfer gefallen. Ohne die zähe Mitwirkung des damaligen Besitzers des Arnoldshammers, Rockstroh (1681-1710) -(wahrscheinlich der Schöpfer des Rockstrohgutes)- und des Superintendenten Lehmann hätten sie sicher erst sehr viele Jahre später das Ersparen der beschwerlichen Wege nach Breitenbrunn erreicht.
Aus dem Kampf der Geister und der Politiker ballten sich bekanntlich zunächst im Dunklen die Katastrophen und Wirren und Schrecknisse des großen Krieges zusammen.
Wir hatten gesehen, wie hier schon 1560 drei verschiedene Hütten- und Hammerwerksgruppen urkundlich bezeichnet wurden - alle auf der Hartensteiner Seite.
Besonderen Aufschwung erhielt .....

.....

I S. 10
Wenn wir dieses Thema gleich vorauseilend weiter verfolgen, finden wir abnorme Sterbehäufigkeiten: 1830/32, 1838/85, 1843/84, 1845/95, 1846/10 1856/ 109, 1857/115, 1862/102, 1863/96, 1869/109, 1871/102, 1872/152. Wenn wir dagegen stellen, daß 1914 bis mit 1919 in 6 vollen Jahren (davon vier volle Jahre Krieg) in Rittersgrün 219 Sterbefälle registriert wurden, also pro Jahr 36 im Durchschnitt etwa , in den 5 Jahren 1920 bis 1924 aber nur 105, gleich pro Jahr 21 (allein 1923 mit 14), 1939 bis 1945, also in vollen 7 Jahren, darin 5½ Jahre Krieg - 252, das sind pro Jahr 36, so müssen wir verwundert erkennen, wieviel schlimmer Arbeitslosigkeit und Krankheit wirken als andere Verlustquellen, und wie groß der Fortschritt in der Gesundheitspflege gewesen sein muß.
1772 war wahrscheinlich .....

8 S. 11
Die Hammerherren und Techniker und Meister gaben sich die größte Mühe, der Konkurrenz stand zu halten. Der damalige Chef aller hiesigen Hütten— und Hammerwerke Hans Heinrich von Elterlein arbeitete erst mit allerhand Aushilfen, Versuchen und mit großen Betriebsverlusten, um seinen vielen Hammerwerksarbeitern vom Schichtmeister bis zum Lehrburschen Lohn und Brot zu erhalten.
Schon 1818 suchte er um ein .....

9 S. 11
Zu dieser Zeit strebte der Staat, der inzwischen die umliegenden Wälder in Besitz und Verwaltung genommen und mit Förstern besetzt hatte, an, das Weiden des Viehs in den Waldungen, wozu die Viehhalter alt ersessene Rechte geltend machen konnten, zur Vermeidung von Pflanzen- und Baumschäden abzuschaffen. Bis in die 1850er Jahre ging der Wald vom Herrenfelsen herunter bis an den sogenannten neuen Weg. Nestler und Breitfeld ließen den Herrenwald abschlagen und verkauften den abgeholzten Boden an den Staatsforstfiskus. Dieser gab dann dieselbe Fläche an die Rittersgrüner Viehhalter als Entschädigung für die Entziehung des sogenannten Hutweidrechtes. Die Viehhalter bildeten hierauf die sogenannte Hutweide-Gemeinde, ließen den Waldboden in Parzellen vermessen und abgrenzen und versteigerten sie gegen Höchstgebote. Der Kaufpreis konnte natürlich vielfach von den arbeitslosen Häuslern nicht bezahlt werden. Er wurde deshalb hypothekarisch als Schuld eingetragen. Viele arbeitslose Häusler rodeten dann den Boden, bebauten ihn und bezahlten Zinsen an die Hutweidgemeinde, deren Kassierer die Zinserträge jährlich auf die Viehhalter nach ihrem Viehbestand verteilte. Also alles streng rechtlich und gerecht. Dadurch wurde der Herrenwald zu Feld, Wiesen und Ackerland und die Mauern, die sie durchziehen, sind aus den Rodesteinen entstanden und bildeten meistens Wege oder Rainungen.
Über die Notzeit von 1846 - 1857 .....

10 S. 12
Wer war der erste, der hier etwas unternahm?
Ein Mann (nachträglich bemerkt (stand nicht im Manuskript) Christian Jonathan Sternkopf), der als einer der jüngsten von 14 Kindern eines Arnoldshammerer Blechverzimmermeisters, von denen 12 alt wurden, aufgewachsen, 1830 nach der Konfirmation (Fußnote) von einem Bruder zu Fuß in die Schlosserlehre nach Leipzig gebracht, aber nach kurzer Zeit auf Drängen des Vaters zum Verdruß der vielen Geschwister zurückgeholt worden war. Der Vater hing sehr an ihm und hatte trübe Ahungen, er würde sterben, ohne ihn wiedergesehen zu haben. Obwohl

SLUB
Wir führen Wissen.

sein ältester Bruder schon Blechverzinnermeister in Wittichsthal geworden, wurde er doch nach Lehr- und Gesellenzeit der Nachfolger seines Vaters im Zinnhaus bei der hiesigen Hofmühle. Sein Fleiß, der sich auch auf die Landwirtschaft, nicht zum wenigsten auf die des Hammergutes, und auf Schnitzerei erstreckte, und seine Akkuretesse und Sparsamkeit werden anderwärts zu würdigen sein. Sein Vater starb tatsächlich 1831, also nicht lange nach seiner Heimholung aus Leipzig. Und da lag das jüngste Kind in der Wiege. In diesen Zeiten gab es aber keine Witwen-. keine Kinder- und keine Sozialrenten. Die Witwe half sich mit den ausgelernten Söhnen und Gesellen weiter bis der in Rede stehende in Wittichsthal ausgebildet worden und erfahren genug und überhaupt flügge und heiratsfähig war und das Zinnhaus mit Gesellen und kleinem Stall mit Kuh und Kalb und Pachtland übernehmen konnte.
Als er im Dezember 1844 Vater wurde, konnte er von ersten Ersparnissen die "Mutwiese" erwerben. Aber die Sorge um das Weiterbestehen seines Handwerks hatte schon an seiner Wiege gestanden. Er hatte zwar seinen Jungen auf dem Arm noch mit der Gichtflamme des Hochofens beruhigen können; aber der verlosch bald und nachher mußte er auch aufhören, Beize zu brauen und Bleche zu beizen und sie dann sauber zu verzinnen. Er war der letzte Verzinner, der die in Jahrhunderten fortgezüchtete Kornsäure, selbstergorene Beize, anwendete. (Schluß 1852).
Als dann 1855 die sogenannte Einnehmerwirtschaft Unterrittersgrün Nr. 8 feil wurde, (das war Chaussegeldeinnahme mit Schlagbaum und Steuereinnahme gewesen, die nicht weiter konnte, - zumal sie außer einer Wiese am Bach die steilsthängigen winterseitigen Lehnen umfaßte) griff er zu, obwohl er sich das meiste dazu borgen und verzinsen mußte. Er war gerade 40 Jahre alt und fühlte sich sehr leistungsfähig.
Aber schon im ersten Jahre sah er, daß er mit der 17 Acker umfaßenden Landwirtschaft, in der der kein Vieh und keine Früchte gehabt hätte, wenn er nicht von seiner Zinnhaus-Pacht-Wirtschaft allerlei hätte mitbringen können, nicht vorwärts kommen könne.

Fußnote: Er gehörte zu der letzten Konfirmandengruppe, die 1830 zu Johannis eingesegnet wurde. Damals wurden nämlich jährlich dreimal konfirmiert, außer am Palmsonntag auch am Johannistag und zu Michaeli. Sein Sohn gehörte zufällig wieder zur letzten Gruppe die 1859 zu Michaeli konfirmiert wurde. Nachher gab es nur noch die Palmsonntageinsegnungen.

So dachte dachte er an Ausnutzung des Pühlwassergefälles, das bei dem Einnehmer-Haus früher durch ein Erzpochwerk ausgenutzt gewesen war, von dem aber nur noch Schwellen im Erdboden und roter Eisensteinsand zeugten. Eisenindustriell konnte er nichts anfangen. So meinte er, aus der Herstellung der Zinnbeize, die als edles eisenhaltiges Färbemittel guten Ruf hatte, eine chemische Fabrikation aufbauen zu können. Also ging er schon 1856 ans Bauen von Wasserkraft-Anlagen mit Flutherquer über das Tal und eines Gebäudes, obwohl er von seinen großen Schulden vom Kauf der Einnehmer-Wirtschaft noch nichts hatte abzahlen können. Es waren überhaupt damals schlechte Zeiten, nicht bloß wegen des Arbeitsmangels in Rittersgrün, sondern die europaische Wirtschaft litt unter Auswirkungen des Krimkrieges (1854-1856), in dem nicht nur Russen und Türken standen, sondern auch Westmächte verwickelt waren.
Seine Frau mußte wöchentlich mit dem Handkorb gehen und Darlehen (wie noch Bücher vorweisen) vielfach talerweise zusammenborgen zum Auszahlen der Bauhandwerker. Aber baulich und technisch klappte es. Weil es nun keine Bleche zu beizen gab, wodurch sonst die Beize mit Eisen angereichert wurde, konstruierte er Maschinen und Sägespän-

Heizöfen für den Cärraum und stellte Kessel auf usw. Und auch der Absatz ging vonstatten. Aber bald geriet dieser in Schwierigkeiten, nicht nur, weil die Händler, und vielleicht auch andere Fabrikanten vielfach die Beize durch Vortäuschung unreellen Eisengehaltes fälschten und damit die Färberei-Chemiker in Verlegenheit und Unwillen brachten, sondern auch, weil die große Zeit der neu erfundenen billigeren Anilinfarben anbrach.
Von beachtenswerter Mutfülle, Aktivität und Entschlußkraft zeugte gewiß, daß er nun, kaum fertig mit Investitionen und Kinderkrankheiten seiner neuen Fabrikation und mit Auswetzen furchtbarer Hochwasserschäden von 1858, die ihn natürlich nicht im geringsten zu Schuldenabzahlungen hatten kommen lassen, 1859 eine Schneidemühle erbaute. Und zwar, obwohl in sie, wie in den bis dahin hierorts vorhanden gewesenen Sägemühlen allenthalben vorhanden, nur ein Sägegatter mit einer Säge kam, so groß, daß später drei Gatter (davon zwei Walzenvollgatter) nebeneinander und auch noch Kreissäge Platz hatten (Kreissägen gab es, nebenbei bemerkt, in älterer Zeit überhaupt nicht).
Er genoß aber infolge seines fleißigen Wirkens als werktätiger Bauer, Handwerker und vielfach in Ehrenämtern erprobter rechtlicher Mann, Vertrauen, und das bedeutet auch Kredit. Und so konnte er auch für diesen Bau wieder Geldborger finden.
Diese Schneidemühle kam im August 1859 in Betrieb. Es wurde nebenbei auch noch Köhlerei (zur Verwertung der Schwarten und anderen Abfallhölzer, wie Stammspitzen etc.) betrieben und auch die chemische Fabrikation bis in die Mitte der 1860er Jahre weiter geführt.
Man kann wohl meinen, daß solche damals in Rittersgrün einzig dastehende Tatkraft mitten in der Arbeitslosigkeit und Notzeit der Erwähnung wert ist.
Als Antrieb zum Schneidemühlenbau hatte sicher gewirkt einmal die Erkenntnis, daß durch Aufhören der Hochöfen, der Gießereien, der vielen Hammerschmiedewerke auch die Köhlerei nachlassen mußte, und dadurch mehr Holz frei wurde zum Sägen und Fortschicken als Brett-, Stollen- und Latten-Ware, zum anderen der Bau der Zwickau--Schwarzenberger-Eisenbahn, die am 11. Mai 1858 eingeweiht wurde. Sie erleichterte das Fortschaffen von Schnittholz von Schwarzenberg in westlicher und nördlicher Richtung, z. B. bis Leipzig usw.
Freilich hatte es 1859, wie 1856 Schwierigkeiten gegeben, behördliche Konzessionen für Wasserkraft-Anlagen und Gewerbe-Betriebe zu erhalten. Die Gesuche mußten in Wirtshäusern aufgehängt werden, weil es noch keine Zeitungen oder Amtsblätter gab, um die etwaigen Widersacher zu Einwänden aufzurufen. Jedenfalls waren die beiden genannten Betriebe die einzigen, die zunächst nach dem Untergang des Eisenzeitalters errichtet wurden und neue Männer--Arbeitsplätze schufen.
Erst 1861 wurde in Sachsen .....

S. 12
Einem leider weit und tief verbreitetem Irrtum müssen aber an dieser Stelle einige Sätze gewidmet werden.
Seit langem und von vielen Leuten wurde und wird in Rittersgrün behauptet, die hiesigen Körperschaften oder Amtsstellen, also Gemeinderäte, Vorstände und die Fabrikanten oder Grundbesitzer, hätten verhütet, verweigert oder hintertrieben, daß sich hier andere und womöglich größere auswärtige Unternehmer hätten niederlassen und ausdehnen können, sodaß auf auswärtige Arbeit angewiesene Einwohner dadurch mehr Arbeitsstellen am Ort hätten finden können. Das ist von A bis O rein und völlig <u>unwahr</u> und zwar leicht nachweisbarerweise.

SLUB
Wir führen Wissen.

x) Betriebes ,und sie bot auch Löfflers anfangs Vergünstigung zwecks Förderung des

SLUB
Wir führen Wissen.

Leitfaden und die vorgeschriebenen Verhaltensregeln

Von Mitte der 1850er Jahre an konnte jeder schon hier allerhand ungenutzte Wasserkraft-Anlagen und Grundstücke für nicht Eisen verarbeitendende Branchen billig erstehen, also für Holz-, Textil-, Stein-, Glas-, Porzellan-, Papier- und wer weiß was alles noch für Fabrikationen, bloß nicht für eisenverarbeitende.
Friedrich Hänel, der erst Bergmann und dann Mitarbeiter in seines Schwagers C. Jonathan Sternkopf's 1855 angefangenen Betrieben war, und dort seine aus Bayern gekommene Frau als Gehilfin in der"Einnehmer-Wirtschaft" kennen lernte, konnte für billiges Geld den Schaufelhammer mit dem größten Rittersgrüner Wasserkraft-Gefälle erstehen, und Julius Stiehler, der nach dem Arbeitsloswerden mit einem Schießkasten gereist und zu Ersparnissen gekommen war, die Frischhütte wie ja auch die von auswärts gekommenen Junghans'ens und Flemming's Grundstücke und Wasserkräfte ohne Schwierigkeiten erhalten hatten.
Auch später und immer gab es hierorts nicht nur verkäufliche Häuser und Areale, sondern sogar Versteigerungen von Betrieben mit Wasserkraftanlagen z. B. 1903. Dabei fehlte es aber gänzlich an Bietern und Käufern.
Es könnte eine ganze Reihe aufgeführt werden. Es sollen aber zunächst keine Namen genannt werden, außer dem sogenannten "Ehrenfried-"Anwesen gegenüber Arnoldshammer Gasthof, Unterrittersgrün Nr. 6, also ganz dicht an der Haltestelle Unterrittersgrün, somit sehr verkehrsgünstig gelegen. Da war ein Pferdehändler von auswärts in der Versteigerung, der bloß Interesse an seiner Forderung, aber keine im Grundstückserwerb hatte, und außerdem nur ein einziger Rittersgrüner junger Mann. Das war 1909.
Umgedreht hat sich die Gemeindevertretung stets große Mühe gegeben, fremde Industrie herzuziehen. So überließ sie der Firma Hupperts und Feltgens zu riesig günstigen Bedingungen Jahre lang die Hammerberger Schule zur Entwicklung ihres*) beabsichtigten Aufbaues einer Harmonium-Fabrikation, und ebenso anderen Interessenten.
Also am Platz und Grund und Boden hat es nie gefehlt, von 1912 an auch nicht mehr an elektrischer Antriebskraft.
Wie aber Untersuchungen über den Einfluß des Baues der Grünstädtler-Oberrittersgrüner Eisenbahn zeigen, hat sich auch dieser weder industriell noch bevölkerungszahlmäßig auffällig ausgewirkt. - Bloß die ersten Sommerfrischler kamen 1891 her. Ebenso wenig die Zuleitung elektrischen Stromes (Rittersgrün bekam im August 1912 erstmalig elektrisches Licht von Schwarzenberg vom 1910 an errichteten EWO und hatte von 1930 bis 1940 elektr. Straßenbeleuchtung.)
Über die Unruhzeit von 1848 (von der der Gewehr- oder Exerzierplatz, auf dem man damals Kommunal-Garde-Übungen abhielt,seinen Namen bekam) und die Kriegszeiten von 1864, 1866 und 1870, sowie 1914/18 und 1939/45, wie auch über die Entwicklung des gesellschaftlichen und politischen Lebens und der verschiedenen Vereine und Sportgruppen etc. wäre viel zu berichten.
Es muß für ausführlichere Behandlung .....

12 s. 13
Leider war sie nicht "normal", sondern nur schmalspurig, aber bis vor dem ersten Weltkrieg war der Eisenbahnbetrieb derartig ausgebaut worden, daß man mittags ¾4 1 Uhr abfuhr, etwa um drei Uhr in Chemnitz und etwa um 4 Uhr in Leipzig sein konnte. Von Chemnitz konnte man abends um 7 Uhr zurückreisen und etwa um 22 Uhr wieder zu Hause ankommen. Es gab in der Regel am Tage 6, und sogar an manchen Tagen 7 Eisenbahn-Personenzüge, die übrigens ohne Güterzüge riesige Gütermengen beförderten, nicht nur talwärts, sondern auch bergauf, weil hier sehr viel auswärtige Hölzer mit verarbeitet wurden.

SLUB
Wir führen Wissen.

Im Jahre 1927 bekamen wir Autobus-Verbindung mit Johanngeorgenstadt-Oberwiesental. 1928 auch mit Schwartenberg
1925/26 entstanden 2 Turnhallen auf einmal
1925 auch die Jugendherberge, wozu Albert Breitfeld Baustelle und anschließendes Areal gestiftet hatt
1925 auch das große Krieger-Denkmal mit Vorplatz der Kirche (die übrigens 1931 innerlich renoviert wurde, wie im Laufe der Jahrhunderte mehrmals geschehen, was ausführlicher in einer besond- Kirchengeschichte behandelt werden wird)
1926 erhielten wir auch ein eigenes automatisches Fernsprechamt - übrigens das erste automatische im ganzen Kreis, während sich vorher seit Anfang des Jahrhunderts einige Unterdorfer Firmen Anschlüsse an Schwarzenberg geschaffen hatten, die sie zum größtem Teil wieder verloren.
Ein in rühmlichster Erinnerung stehender Breitenbrunner Arzt (Dr. Jorns), der von 1899 bis 1903 dort praktizierte und von 1901 bis 1903 auch Rittersgrün ärztlich mit versorgte, hatte die erste Telefonverbindung mit Breitenbrunn erwirkt, damit er vom damaligen Henschel-Edelmannschen Gasthof aus (jetzt "Erzgebirgischer Hof", der nur vom Abhang herunter in die Talsohle gebaut ist) jederzeit gerufen werden konnte. Merkwürdigerweise wurde diese Leitung kurz nach seinem Weggang samt Masten wieder weggenommen.
Während 1921/ 22 das .....

13 S. 13
Leider folgten darauf die auch hierher greifenden Auswirkungen der großen Weltkrise, die wieder einmal Arbeitslosigkeit und Kurzarbeitsverhältnisse brachten und Versuche, alles besser zu machen usw.
Verzichten wir hier, näher darauf einzugehen - nicht bloß aus Raummangel! Die Ereignisse stehen noch in sehr voneinander abweichender junger Erinnerung und Beurteilung, der jetzt lebenden Heimat-Brüder und -Schwestern.
Wir wissen alle, wieviel und was seitdem geschehen und was auch unsere früheren Einstellungen zu den etwa von 1848 an deutlicher gewordenen politischen, militärischen, patriotischen, nationalen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen beeinflußte, also unser Geschichtsbild formte.
Man ist verführt, an das für ganz andere Gelegenheit gedichtete Schillerwort zu denken: "Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt schwankt sein Charakterbild in der Geschichte", nämlich der Inhalt unseres Erlebens während der letzten Jahrzehnte. Jedenfalls befinden wir uns zur Zeit allenthalben in aufbauwilliger, friedenssehnsüchtiger Bewegung.
Während Rittersgrün 1852 .....

14 S. 13
Wenn wir uns auch sagen müssen, es wird von Menschengeist und -Hand nie etwas Fehlerfreies geschaffen, nie irdisch Vollkommenes erreicht werden können, so können wir getrost sein; wenn auch die Entwicklungslinie nicht selten schwere Rückschläge aufweist, ihre Grund- oder Hauptrichtung verläuft doch langsam aufwärts, ansteigend.

Laßt uns hoffen - wie die Bergleute!

Glückauf!

36.40.165

15 Juli 1988

Hinweise

Signatur	Stok
36. 4° 165	

RS	Bub	AK
		Ri
	Titelaufn.	AKB
		—

FK

1 Sachsen

Bio K

Bild K

SWK

Sonderstandort	Signum	Ausleihe-vermerk
		+

III/9/280 Id-G 54/60

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB DRESDEN
3 4199776

SLUB
Wir führen Wissen.